

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber:
A. Levin, Berlin.

» **Jesurun.** «

Bezugspreis:
vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis
für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post
unser Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pfg., nehmen alle Annoncen-Expeditionen
sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Die Unbesonnenheit.
Potentia und Futurum. Von M. A. Klausner.
Kod soher und Hm Gede.
Die Privatgemeinden in Berlin. VIII. Von Bar Minan.
Die Lehrerconferenzen.
Die Juden in Sibirien.
Briefe aus Jerusalem. I.
Engländer! Von Wilhelm Feldman.
Wochenchronik. Briefe u. Fragelosen. — Kalender. — Anzeigen.

Eine Unbesonnenheit.

Als vor wenigen Wochen bekannt wurde, daß aus einer Gemeindefamule in Berlin eine jüdische Lehrerin mit christlichen Schülern ein Kapitel aus dem Neuen Testament entnommen, den Kindern also, wie man sagte, Religionsunterricht erteilt habe, erhob sich ein Sturm der Entrüstung auf allen Seiten, schlug die verschämte und unverschämte antisemitische Presse veräblichen Lärm und wurde sekundiert von der fälschlich so genannten Judenpresse. Selbst in jüdischen Lehrervereinen, die sich, wie beispielsweise die Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner in Berlin, mit der Frage befaßten, wurde keine Stimme laut zu Gunsten der Lehrerin, deren antijüdischer Ueberreifer der Gesamtheit ihrer jüdischen Berufsgenossen in Berlin so sehr geschadet. Als eine Taktlosigkeit wurde ihr Verhalten bezeichnet und weder wagten, noch wagen wir zu widersprechen. Doch sei aus diesem Anlaß eine andere Frage, die wenigstens für uns Juden von Wichtigkeit ist, hier berührt.

Man findet es jetzt, namentlich in großen Städten, nicht selten, daß jüdische Eltern ihre Kinder, besonders in den ersten Schuljahren, an dem christlichen Religionsunterricht teilnehmen lassen. Es geschieht dies nicht etwa in der Absicht, die Kinder zum Abfall zu erzielen, es geschieht zuweilen aus dem Grunde und mit der Rechtfertigung, die Kinder sollen sich, wenigstens nicht so frühzeitig, von ihren Mitschülern sich unterscheiden, zumal da der anders geartete Religionsunterricht in diesem Alter nicht schaden könne.

Gerade diese Rechtfertigung ist durchaus falsch. Die Seele des Kindes wirft ihre Wurzeln nach dem Boden aus, wo sie wurzeln können, und da, wo sie dies einmal getan, halten diese Wurzeln mit merkwürdiger Kraft fest, meist für das ganze Leben. Begriffe, welche die Seele des Kindes einmal in sich aufgenommen, bleiben ihr für das ganze Leben vertraut. Welch ein Nachteil also für die väterliche Religion, wenn des Kindes

Geist nicht nur nicht an diese gebunden wird, sondern ganz entgegengesetzte Glaubenslehren in sich aufnimmt! Wenn man sich wundert, daß bestimmte Glaubenssätze, die uns Juden nicht einleuchten wollen, von vielen Millionen Menschen unerschütterlich festgehalten werden, so liegt der Erklärungsgrund einzig darin, daß sie in frühester Kindheit, wo der Geist noch ohne Prüfung alles annimmt, was ihm von bewährter Hand gereicht wird, von jenen Millionen aufgenommen wurden. Nichts ist daher sicherer, als daß jüdische Kinder durch die Teilnahme am christlichen Religionsunterricht in ihrem väterlichen Glauben außerordentlich geschädigt werden. Man wird einwenden, die Eltern und Umgebungen des Kindes können dieser Einwirkung dadurch entgegenzutreten, daß sie die in der Schule gehörten Lehren für irrig erklären, sie durch Verneinung bekämpfen und aus den Herzen der Kinder wieder wegschaffen wollen. Welch' unvernünftige Erziehung wäre dies! Sie stellen der Autorität des Lehrers die Autorität der Eltern, dem Ansehen der Schule das Ansehen des Hauses gegenüber. Sie verlegen den kindlichen Geist auf das Gebiet der Kritik, auf welchem es alles mißachten lernt, was ihm übergeben wird, sie zwingen es, in Dingen selbst Richter zu werden, die weit über seine Fassung hinausgehen und gegen welche es daher einen Widerwillen faßt. Die Wurzeln der Kindheit werden ihm abgebrochen. Später wundern sich dann die Eltern, daß ihre Kinder frühzeitig blasirt sind, daß sie von Respekt, Achtung, Ehrfurcht, Gehorsam, wahrhafter Zuneigung so wenig wissen; sie ahnen nicht, daß sie selbst die Ursache alles dessen sind.

Und dann ihre Opportunitätstheorie! Meinen sie, daß die Mitschüler ihrer Kinder nicht dennoch wissen, daß diese Juden sind? Und wenn nicht, wie lange wird es dauern? Und wollen sie so ihren Kindern schon in frühester Zeit die Mißachtung ihrer Religion und Abstammung, die Scham über diese einimpfen? Tragen dann nicht solche Eltern selbst dazu bei, Judentum und Juden verachtet zu machen? Denn unverschuldeter Mißachtung kann wirksam nur durch würdevolle Selbstständigkeit, durch Charakter und Selbstachtung begegnet werden.

„Ja, aber den Geschichtsstoff des Alten Testaments dürfen unsere Kinder doch in der von einem christlichen Lehrer christlichen Kindern erteilten Religionsstunde „mitnehmen“! Da kann nichts Unjüdisches hineingetragen, muß lediglich der Wortlaut der heiligen Schrift gelehrt werden!“ Auch diese Rechtfertigung ist durchaus falsch. Uns sind die Bücher, die wir als heilige Schrift anerkennen, nicht das „Alte Testament“, sondern nie veraltendes, ewig junges Vermächtnis, das uns von den Vätern überkommen. Des christlichen Lehrers

gutes Recht und pädagogische Pflicht ist es, dieses unser Vermächtnis lediglich als das Fundament zu zeichnen, auf dem ein neuer stolzer Bau sich erhoben; auf den Geist eines jüdischen Kindes muß aber die Degradierung dessen, was später ihm als einziges Heiligtum bezeichnet wird, geradezu verheerend wirken. Und dann noch ein Zweites. Die Bibel ist nicht für Kinder geschrieben; sie setzt eine hingebende Vertiefung und oft auch eine exegetische Behandlung seitens des Lehrers voraus. Diese exegetische Behandlung aber ist es gerade, in der die unterscheidenden Merkmale zwischen dem alten und neuen Glauben hervortreten, und darum muß auch der biblische Geschichtsunterricht konfessionell getrennt sein, sollten jüdische Kinder diesen Unterricht nur von jüdischen Lehrern empfangen.

Nach welcher Seite hin wir also die Sache betrachten, ist jenes Verfahren jüdischer Eltern, die ihre Kinder im und für das Judentum erziehen wollen, zum mindesten eine Unbesonnenheit. Möge dies von manchen in Erwägung gezogen werden.

Potemkin und Eulenspiegel in Berlin.

Von M. M. Klausner.

Seit zum ersten Male an dieser Stelle Klage erhoben worden ist über die Gewissenlosigkeit, mit der die Verwaltung der jüdischen Gemeinde Berlin die pflichtmäßige Fürsorge für den Religionsunterricht der heranwachsenden Jugend verabsäumt hat, sind die Statistiker fleißig bei der Arbeit gewesen. In Versammlungen und Schriften hat man sich bemüht, den Nachweis zu erbringen, daß nicht zehntausend jüdische Kinder, wie ich vor vier Monaten gesagt, sondern nur etwa viertausend ohne Religionsunterricht aufwachsen. Das sei zwar schlimm genug, aber ich hätte doch jedenfalls arg übertrieben und von den Vorwürfen, die ich erhoben, sei ein starker Abzug zu machen.

Niemand wäre froher gewesen als ich selbst, hätten meine Klagen und Anklagen sich als unbegründet erwiesen. Ich bin mit Aufmerksamkeit und mit dem Wunsche, mich widerlegt zu finden, den verschiedenen Versuchen gefolgt, auf statistischer Grundlage ein freundlicheres Bild von dem Stande des jüdischen Religionsunterrichts in Berlin zu entwerfen, als ich vermocht. Doch mehr und mehr zeigte sich, daß jene Versuche in der Uebersahl nur Verschönigungsversuche waren, im Dienste des Gemeindevorstandes angestellt, um dessen arge Pflichtverletzung in milderem Lichte zu zeigen. Sogar akademisch gebildete Männer gaben sich dazu her, Rechnungen aufzumachen, deren trügerischer Charakter ihnen nicht hätte entgehen können, wenn sie ohne Voreingenommenheit ihre Arbeit unternommen hätten. Ist es doch vorgekommen, daß in einem öffentlichen Vortrage die Einführung obligatorischen jüdischen Religionsunterrichts als nicht empfehlenswert bezeichnet wurde, weil an einer Lehranstalt die fast allgemeine Beteiligung an dem fakultativen jüdischen Religionsunterricht — auf dem Wege „sanften Zwanges“ erreicht worden sei! Der wackere Schulmann, der diese Weisheit debitierte — er ist natürlich eine Leuchte des angeblich liberalen Komit'es — merkte nicht, wie sehr er sein selbst spottete.

Die Hilfsmittel, die man angewendet hat, von den zehntausend jüdischen Kindern, die in Berlin ohne Religionsunterricht aufwachsen, sechstausend als mit dem erforderlichen Wissen ausgestattet auszugeben, waren ganz dazu angethan, eines Potemkin Reid zu erwecken. Dieser arbeitete mit

brutaler mechanischer Täuschung, zeigte der galoppierenden Zarin in der Entfernung gemalte Städte und Flecken und führte — ein Vorgänger der Meininger — einige Hundert wohlgebrillte Statisten mit sich, die in zwanzig verschiedenen Provinzen zwanzig Mal zufriedene und beglückte Dorfeinwohnerchaften darzustellen hatten. Solchen Aufwand konnten unsere Berliner Potemkins sich nicht leisten. Sie mußten mit billigeren Apparaten arbeiten und dabei noch mit einem Publikum rechnen, das gar nicht verliebt war wie Kaiserin Katharina, und auch nicht so kurzichtig wie diese berühmte Herrscherin.

Die schwierige Aufgabe wurde glänzend gelöst. Mit geradezu genialischer Berücksichtigung der etwas abergläubischen Zahlenehrfurcht und zagen Scheu gegenüber statistischen Angaben, sprang man Hörern und Lesern mit Ziffern ins Gesicht, die man statistische Ziffern nannte, während sie willkürliche und Schätzungs- oft sogar gefälschte Ziffern waren.

Und selbst hiernach konnte man zu keinem besseren Ergebnisse gelangen, als zu dem immer noch tief beschämenden Bekenntnis, daß in Berlin viertausend jüdische Kinder nicht einmal die Möglichkeit haben, Religionsunterricht zu genießen!

Da es sich hier um ernste Dinge handelt, so muß ich den Berliner Potemkins die Kreise einigermaßen stören und das Spiel aufdecken, das sie so geschickt wie frivol getrieben haben.

In allen den Aufstellungen, die gemacht worden sind, um das erdrückende Schuldkonto der Berliner Gemeindeverwaltung zu entlasten, findet sich die Spiegelsfälschung, daß nicht bloß die Zahl der jüdischen Kinder angegeben wird, die Religionsunterricht tatsächlich genießen, sondern als gleichwertig zugleich die Zahl der jüdischen Kinder, denen die Möglichkeit gewährt ist, Religionsunterricht zu genießen! Unterrichtsgelegenheit und wirklicher Unterricht werden als gleichbedeutend behandelt.

Dabei greift man aber nicht zu plumpen Fälschungen — das sei ferne! — man fängt es feiner an: Man giebt anscheinend der Wahrheit gemäß an, in wie vielen öffentlichen Schulen jüdischer Religionsunterricht überhaupt erteilt wird, und wie viele jüdische Schüler, nicht etwa diesen Unterricht, sondern die betreffenden Schulen besuchen, und läßt diese Zahl als mit jüdischem Religionsunterricht versorgt gelten. Man untersucht gar nicht, in welchem Maße von der Unterrichtsgelegenheit Gebrauch gemacht wird, untersucht nicht einmal, ob die Gelegenheit ausreichen würde, wenn die Neigung bestände, von ihr vollen Gebrauch zu machen.

Auf diese Weise gelangt man schon zu einer recht stattlichen Zahl, mit der man paradirt, obwohl gleichzeitig, unter Wehklagen über den Indifferentismus der Eltern, zugestanden wird, daß namentlich in manchen Privatschulen die Einrichtung des jüdischen Religionsunterrichts unterblieben ist, weil die Eltern der Schulkinder sie nicht bloß nicht verlangen, sondern sich ihr sogar widersetzen, und obwohl dieses Widerstreben zu dem Schlusse zwingt, daß von dem fakultativen Unterricht, wo er überhaupt besteht, in der Regel nicht Gebrauch gemacht wird.

Bei dieser Täuschung hat es jedoch nicht sein Bewenden, es tritt noch eine andere, zwiefache Täuschung hinzu:

Zunächst summiert man die Zahl der jüdischen Kinder, denen in den öffentlichen Schulen die Möglichkeit der Teilnahme am Religionsunterricht gegeben ist, mit der Zahl der Schüler in den privaten Religionschulen, ohne zu untersuchen, wie viele Schüler an dem Religionsunterricht hier

und dort teilnehmen, so daß eine Doppelzählung stattfindet. Das geschieht in mehr als vereinzelter Fällen, denn gerade die Eltern, die der Pflicht, für den Religionsunterricht ihrer Kinder zu sorgen, sich bewußt sind, werden häufig den mangelhaften Religionsunterricht in der öffentlichen Schule durch Unterricht in einer Religionschule zu ergänzen bedacht sein.

Sodann werden in die Rechnung ohne Prüfung die Zahlen eingestellt, die in dem statistischen Jahrbuch des deutsch-jüdischen Gemeindebundes für den Besuch der hiesigen Privat-Religionschulen angegeben sind.

Wer mit den einschlägigen Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, weiß, mit welchem Mißtrauen diese Zahlen angenommen werden müssen, die zumeist den Zweck haben, eine Subvention oder eine Vergrößerung der Subvention von der Gemeinde zu erlangen. Je stärker der angebliche Zudrang zu den privaten Religionschulen, desto sicherer die Anwartschaft auf Unterstützung aus Gemeindemitteln. Um des frommen Zweckes willen muß sich die Wahrheit recht oft eine etwas gewaltthätige Behandlung gefallen lassen. Ich kenne beispielsweise eine Schule, die in drei Klassen sieben Schüler hat, in dem statistischen Jahrbuch aber mit vielfach höherer Schülerzahl verzeichnet ist; eine andere Schule ist mit einem Anschlag von 140% aufgeführt; eine dritte Schule, die dort brennend wird und in der eben charakterisierten Statistik stark ins Gewicht fällt, existiert überhaupt nicht. Wenn man die genannten Zahlenangaben dieser Kategorie auf den dritten Teil kürzt, so hat man die Wahrheit immer noch überboten.

Das sind die Grundlagen, auf denen die Statistiker der jetzigen Gemeindeverwaltung ihr Gebäude errichten: Die bloße Unterrichtsmöglichkeit, die noch dazu recht fraglich ist, wird dem tatsächlichen Unterricht gleichgestellt, und die positiven Zahlenangaben sind da, wo es sich um effektiven Religionsunterricht handelt, einer aus ganz bestimmten und bekannten Rücksichten übertreibenden Quelle entnommen, die auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch erheben kann.

Gäng' dich, Potemkin — das hättest du nie fertig gebracht!

Manu Holz aber dürfen die Berliner Potemkins dem russischen Vorbilde gegenüber nicht sein, denn während es diesem gelang, eine Jarm, die mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge in ihren Provinzen sich überzeugen wollte, durch eine gemalte und geschminkte Kata Morgana zu betrogen und inmitten einer Wüstenei ihr den Schein gewerbefleißigen Lebens vorzutauschen, haben sie mit ihren statistischen Kunstschuften bloß erreicht, die Gutmütigen in den Glauben zu versetzen, daß in Berlin „nur“ viertausend jüdische Kinder von der Möglichkeit, geordneten Religionsunterricht zu genießen ausgeschlossen sind, während die übrigen Religionsunterricht haben — können!

Gäng' auch, ihr Berliner Potemkins — mit so magerem Ergebnis wäre euer russischer Vetter nicht zufrieden gewesen!

Das Schöne aber ist, daß die Herren Vorstands-Statistiker um die Erörterung eines wesentlichen Punktes sich drücken: der Qualität des Religionsunterrichtes.

Und diese ist, mit verschwindenden Ausnahmen, schmachvoll. Nicht als ob die Lehrkräfte in der Uebersahl untüchtig wären — untüchtig ist der ganze Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen dadurch, daß er als fakultativer Unterricht nicht in gleichem Range steht mit dem christlichen Religionsunterricht. Keine pädagogische Kunst ist imstande, dem Lehrer die Stellung zu geben, die Staat und Stadt

und Schulbehörde ihm versagen; kein Eifer des Lehrers kann den Eifer der Schüler ersetzen, dem der Ansporn fehlt. Der fakultative jüdische Religionsunterricht macht den jüdischen Lehrer rechtlos, und die natürliche Grausamkeit der Kinder weiß diese Rechtlosigkeit ihm fühlbar zu machen. Die Schulbehörden haben widerwillig und „halb aus Erbarmen“ den fakultativen jüdischen Religionsunterricht eingeführt, d. h. sie haben einen jüdischen Religionslehrer zugelassen, der als Lehrer zweiter Klasse erscheint, weil er nicht zum Lehrerkollegium gehört, weil er bei der Veretzung der Schüler nicht mitzusprechen, kaum ein Zeugnis auszustellen, kurz an der Autorität der Schule keinen Teil hat, dessen Unterricht der Schüler nur besucht, wenn er will. Was kann der Aermste thun, wenn ihm Störrigkeit entgegentritt oder Nichtachtung gezeigt wird? Dieses mag er aus Schamgefühl nicht verraten und gegen jenes ist er wehrlos, denn Strenge würde die Schüler überhaupt vertreiben, und das Fortbleiben der Schüler würde am letzten Ende ihm selbst zur Last gelegt werden.

Man höre nur die Klagen der Lehrer selbst, die in den als Muster gepriesenen Schulen jüdischen Religionsunterricht erteilen!

Das liegt nicht am Gegenstande des Unterrichts und nicht an der Person des Lehrers, das liegt lediglich an dem fakultativen Charakter des Unterrichts, denn der fakultative steht unter dem obligatorischen Unterricht wie der Geduldete unter dem Vollberechtigten steht.

Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß die jüdischen Religionslehrer alle zum Unterricht überhaupt qualifiziert wären. Das ist keineswegs der Fall. Unter ihnen sind Manche, die von systematischem Unterricht und moderner Pädagogik nichts wissen, Manche wiederum, die voller Besorgnis sind, sie möchten ihre Schüler mit Kenntnissen überladen. Hierüber nähere Mitteilungen zu machen, bleibe einem Anderen überlassen.

Als ich die höchste staatliche Unterrichtsbehörde eruchte, Umschau zu halten, ob für den jüdischen Religionsunterricht in Berlin den Vorschriften des Gesetzes gemäß gesorgt sei, wußte ich, daß die amtliche Nachfrage beschönigenden Bescheid provozieren würde. Ich habe das vorausgesagt und entsprechend vorgebaut. Die Gemeindeverwaltung, welche die unwahre Meldung verbreiten ließ, daß nicht ein Bericht amtlich eingefordert sei, sondern bloß eine von statistischer Neugierde angeregte Anfrage der städtischen Schuldeputation vorliege, wird vergeblich versuchen, an der entscheidenden Stelle vergessen zu machen, daß das Gesetz die Erteilung des Religionsunterrichtes vorschreibt und nicht die bloße Gewährung der Möglichkeit, solchen Unterricht zu genießen. Die statistischen Spiegelfechtereien, die man in Versammlungen und Vereinen den jüdischen Gemeindegewählern gegenüber versucht hat, würden der Unterrichtsbehörde gegenüber nicht verfangen.

Die Berliner Potemkins haben sich in dieser Beziehung vergeblich bemüht.

Zum Schluß noch ein kleines heiteres Geschichtchen:

Ein Privater hatte hier eine Religionschule eingerichtet. Nachdem die Zahl seiner Schüler eine beträchtliche Höhe erreicht hatte, bewarb er sich bei der Gemeinde um eine Subvention. Von Gemeindewegen wurden Ermittlungen angestellt, die zur Gewährung der gewünschten Subvention führten und außerdem ergaben, daß die Schüler in unzureichenden Räumen beim Unterricht förmlich zusammengepfercht waren.

Dem Leiter der Schule wurde deshalb aufgegeben, für bessere Räumlichkeiten zu sorgen und diese von der Stadt zu erbitten, die gewiß in schulfreien Stunden einige Klassenzimmer zur Verfügung stellen würde. Das Gesuch wurde an die städtische Schuldeputation gerichtet, und diese erklärte sich bereit, den Antrag zu genehmigen, sobald der Gemeindevorstand bestätigte, daß für die in Rede stehende Religionschule ein Bedürfnis vorhanden sei.

Der Berliner Gemeindevorstand aber stellte der städtischen Schuldeputation gegenüber das Vorhandensein eines Bedürfnisses für die Religionschule, die er selbst subventionierte, in Abrede!

Häng' dich, Eulenspiegel — so guter Witz ist dir in deinem Leben nicht gelungen!

Doch unsere Potemkins und unsere Eulenspiegel hängen sich nicht — es sei denn an ihre Aemter.

Kol nidré und kein Ende.

Im Kreise Kolberg-Köslin mußte neulich eine Ersatzwahl zum Reichstage vorgenommen werden. Die antisemitische Volkspartei, der es noch immer an dem dritten Mann fehlt, wollte bei dieser Gelegenheit den „Klassiker“ des Antisemitismus, Herrn Karl Paasch, dem es gelungen ist, dem Zrennhaus zu enttrinnen, in das Reichshaus bringen. Die Partei entsandte ihre ganze Fraktion, die Herren Ahlwardt und Böckel, in den Wahlkreis, damit sie die Hinterponneren aufklären, daß es keine agrarische und keine sozialistische, daß es nur eine Junker- und eine Judenfrage gebe. Ihren Worten sollten Druckschriften aus der nie versiegenden Leipziger Gasse heilsamen Nachdruck verleihen, besonders sollte es die berühmte Flugchrift über „den Wert des jüdischen Eides“ thun. Diese wurde am Tage vor der Wahl, da eine Widerlegung nicht mehr möglich war, durch einen Troß von Schulkindern jedermann ins Haus geschickt. Fürsichtlich hatten die Verbreiter jedoch die am Fuße der Flugchrift enthaltene Zeile mit dem Namen der „Verantwortlichen“ weggeschnitten, da bekanntermaßen diese Deutschen außer Gott und nichts auf der Welt den Gerichtsjaal fürchten. Durch diesen Kniff sind die Wackern gegen das Urteil des Strafrichters gefeit, nicht aber gegen das Urteil ihrer Mitbürger, welches das thatkräftige Eingreifen des Kolberger Rabbiners, Herrn Dr. Goldschmidt, provoziert hat. Dr. Goldschmidt erbat und erhielt von der Redaktion der in Kolberg und Umgegend sehr verbreiteten „Zeitung für Pommern“ das Wort zu einer Aufklärung über den Wert derer, die den Wert des jüdischen Eides zu bekriecheln sich anmaßen, und widmete der Flugchrift eine ebenso scharf zu rechtweisende wie sachlich orientierende Erwiderung, die wir hier folgen lassen:

Zur Ausführung und Ergänzung meines Schreibens vom 18. d. M., schreibt Dr. Goldschmidt, habe ich zur Abwehr der Verleumdungen der am Tage vor der Nachwahl in unserem Kreise verbreiteten Schmähchrift „der Wert des jüdischen Eides“ zunächst zu bemerken, daß die Behauptung, „das Gebet, genannt Kol-nidre, sei in allen jüdischen Gebetbüchern der Welt zu finden“, nicht wahr ist. Nicht minder unwahr ist die andere Behauptung, daß jene Formel das heiligste Gebet der Juden sei und von sämtlichen Juden am Eingang des Veröhnungsfestes gebetet werde.

Eine dreiste Lüge und Verleumdung aber ist ganz besonders der Vorwurf, daß durch jene Formel die Juden von

der Verbindlichkeit des heiligen Eides losgesprochen werden sollen. Nicht um Eidschwüre, die vor der Obrigkeit abgelegt, wodurch die Wahrheit von Behauptungen beteuert oder Verpflichtungen gegen dritte Personen eingegangen werden, handelt es sich im Kol-nidre, sondern um religiöse Gelübde und Versagungen, womit man durch ein Wort, ein Versprechen sich selbst bindet oder sich zu einer Leistung gegen sich selbst in Uebereilung ohne Ueberlegung verpflichtet. Auch der unbewußte oder unüberlegte Bruch eines solchen Wortes und Gelübdes gilt schon mit Rücksicht auf das Schriftwort 4. B. Mos. 30, 3 („Wenn jemand ein Gelübde thut dem Ewigen, oder einen Schwur ausspricht eine Verbindlichkeit sich selbst aufzuerlegen, so soll er sein Wort nicht entweihen; ganz wie es aus seinem Munde gegangen, soll er thun“) nach der jüdischen Religionslehre als eine schwere Veründigung. Ausschließlich aus dem Gefühl der zartesten und peinlichsten Gewissenhaftigkeit gegen ein sich selbst gegebenes Wort ist jener liturgische Gebrauch, wo er geübt wird, geflossen. Selbstverständlich werden Eide, die Dritten gegenüber oder vor der Obrigkeit geleistet werden, von dieser Formel nicht im geringsten berührt; sie sind ausdrücklich davon ausgeschlossen und behalten ein für allemal ihre bindende, unauflösbare Kraft.

Das alles ist auch ausdrücklich im Text der gedachten Formel gesagt; nur in der gefälschten Uebersetzung der Schmähchrift ist gerade das Entscheidende Wort „al naphschatana“ (für unsere eigene Person) unterschlagen, ferner das vierte Wort „usch'bnä“ jümentstehend aus der Reihensfolge herausgerissen und an eine andere Stelle hinuntergesetzt und endlich noch hinzugefügt „unter jedem Namen“, ein Satz, der im Text gar nicht steht. Um die Fälschung meinen Mitbürgern deutlich zu veranschaulichen, stelle ich hier die falsche und die richtige Uebersetzung nebeneinander:

Falsche Uebersetzung des Schmäh-Blattes.	Richtige Uebersetzung.
„Alle Gelübde, Entfagungen, Vannungen, Entziehungen, Kästungen und Gelöbisse unter jedem Namen! auch alle Schwüre!“	„Alle Gelöbisse, Verzichtleistungen, Vannungen oder Versagungen, Vannungen oder als solche geltenden Ausdrücke, durch die wir unserer eigenen Person selbst etwas ¹⁾ geloben, bekräftigen, uns verpflichten oder uns versagen u. s. w.“

Ann. 1) Die gesperrten Worte stehen im Texte nicht.
Ann. 2) Die hier gesperrten Worte stehen im Texte nicht an dieser, sondern an vierter Stelle.
Ann. 3) Hier sind die den Text entscheidenden Worte unterschlagen.

Zur Erklärung muß hier hinzugefügt werden, daß diese Formel in der Synagoge vom Vorbeter vorgetragen wird, worauf die Gemeinde mit den Worten 4. Mos. 15, 26 einfällt: „Es sei verziehen in der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und dem Fremdlinge, der weilet in ihrer Mitte; denn es ist dem ganzen Volke nur aus Irrtum begegnet.“ Daraus geht also unwiderleglich hervor, 1. daß nur für religiöse Gelübde und Selbstverpflichtungen, die irrtümlich geleistet werden, Vergebung erfleht wird, und 2., daß die Fürbitte nicht bloß für Israel, sondern auch für den Fremdling gesprochen wird.

Dazu kommt noch ferner, daß in den meisten, mit Uebersetzung versehenen Gebetbüchern, welche das Kol-nidre enthalten, durch eine Anmerkung mit Nachdruck darauf hingewiesen wird, daß dasselbe auf Verpflichtungen und Eide Anderen und der Obrigkeit gegenüber sich nicht bezieht. So heißt es in der durch ganz Deutschland verbreiteten und allen deutschen Juden wohlbekannten Ausgabe von Dr. Michael Sachs, Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Berlin: „Die Formel hat zum Zweck etwa in Uebereilung, heftiger Auf-

wallung, ohne die Erwägung der Ausführbarkeit gethane Schwüre und Gelöbniſſe, durch welche ſich der Menſch eine Entſagung auferlegt, oder ſich zu einer nur ihn ſelbſt betreffenden Leiſtung verpflichtet, und die ihm aus dem Gedächtniſſe entſchwinnen könnte, ſür wichtig zu erklären. Die gewiſſenhafte Strenge, mit welcher das jüdiſche Geſetz das Gotteswort 4. Moſ. 20, 3 in der weitesten Ausdehnung feſthält, hat die Beſorgniſſe nahe gelegt, daß irgend ein als bindend ausgeſprochenes Wort unwiſſentlich oder unabiſichtlich in Vergessenheit kommen könnte. Von einer Auflöſung oder Nichtigkeitserklärung von Verpflichtungen hingegen, die bewußt und überlegt übernommen ſind, ferner von ſolchen, die wir andern Menſchen gegenüber auf uns haben, ſowie von Eiden, die zur Betehrung der Wahrheit im Privatverkehr oder vor Gericht geſchworen ſind, kann keine Rede ſein, und hat auf ſolche die Anwendung nie ſindem ſollen.“

Aber nicht etwa nur jüdiſche, ſondern auch die maßgebendſten chriſtlichen Gelehrten haben in derſelben Weiſe über Kol-nidre geurtheilt.

Der ſeither verſtorbene Profeſſor der evangeliſchen Theologie an der Univerſität zu Leipzig, Dr. Franz Deliſch bezeugt in ſeiner Schrift „Kohlins Talmudjude“ S. 52, VII. Aufl.: „Was aber das Ungeſchehenmachen geleisteter Eide betrifft, welche der Jude in dem Kol-nidre am Vorabend des Verlobungsfeſtes erleiht, ſo wird dieſes Ungeſchehenmachen durch den Zuſatz: „Maasarna al naphschatana“ (d. h. durch welche wir uns auf unſere eigene Perſon verichworen haben) ausdrücklich als ſolche Eide beſchränkt, welche man aus freiem Willen vor ſich ſelbſt abgelegt hat, alſo auf eiſelich übernommene und hintendrein als ſinnlich oder unausführbar anerkannte Selbſtverpflichtungen, mit Ausſchluß gerichtlicher Eide und mit Wiſſen des Nächſten eidlich übernommener Verpflichtungen gegen dieſen.“

Ganz ebenſo erklärt Dr. Hermann V. Strack, Profeſſor der evangeliſchen Theologie an der Univerſität zu Berlin in Herzog's Real-Encyclopädie für proteſtantiſche Theologie und 1885 in einer Zuſchrift an die „Kreuzzeitung“: „In der Formel Kol-nidre iſt, wie eine Vergleichung von 4. Moſ. 30, 3 ſ. auch B. 14) ergibt, nicht die Rede von Eiden, die anderen geleistet werden, ſondern nur von Gelübden, Verpflichtungen, die man ſich ſelbſt auferlegt. Gelübde und Eide, welche einem Andern geleistet ſind, ſind unlösbar, außer wenn die betheiligte Perſon anweſend und einverſtanden iſt. Das iſt die einſtimmige Anſicht der maßgebenden Autoritäten.“

Schließlich ſei hier noch das Urtheil eines preußiſchen Landgerichts über denſelben Gegenſtand erwähnt. Der Redakteur der antiſemitiſchen „Hannoverſchen Poſt“ wurde nämlich im Dezember v. J. wegen Beſchimpfung der jüdiſchen Religion, verübt durch Verdächtigung des Kol-nidre, angeklagt und von der Strafkammer des Landgerichts zu Hannover auf Grund § 166 St.-G.-B. zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. In der Begründung des Urtheils heißt es unter anderem: „Die erhobenen Vorwürfe ſind unbegründet. Die Gutachten ergeben überzeugend, daß der Talmud und die ſich darauf ſtützende Religionslehre im Gegentheil ausſpricht: es ſei der nach den Vorſchriften der Staatsgeſetze zu leiſtende Eid für einen Juden abſolut bindend. Sie ergaben ferner, daß das Kol-nidre Gebet ſich auf Eide im engeren Sinne überhaupt nicht bezieht, ſondern auf freiwillig im Privatleben ausgeſprochenen Betehrungen und Gelübde. Es bezieht ſich nach ſeinem eigentlichen Sinne auf das vergangene Jahr. Aber

auch in ſeiner Anwendung auf das künftige Jahr hat es immer nur obigen religiöſen Zweck, niemals den, von übernommenen Verpflichtungen Andern gegenüber zu befreien oder gar Verletzung eines Eides im eigentlichen Sinne zu geſtatten.“

Der Redakteur wurde freilich vom Reichsgericht in der Reviſionsinſtanz wieder freigeſprochen, aber nur weil es, wie im Erkenntnis ausgeführt wird, an der Feſtſtellung eines weſentlichen Merkmales für den Thatbeſtand des Vergehens aus § 166 des Strafgeſetzbuches fehlt. Im übrigen werden jedoch durch dieſes Erkenntnis des Reichsgerichts ausdrücklich die Feſtſtellungen der erſten Inſtanz weder berührt noch aufgehoben.

Zum Schluß verdient wohl noch beſonders hervorgehoben zu werden, daß der Urheber des hier verbreiteten Schmähblattes jener berüchtigte Paulus Meyer iſt, der bekanntlich inzwiſchen vom Wiener Landgericht wegen Fäliſchung und Betruges zu mehreren Monaten ſchweren Kerkers (d. i. Zuchthaus) verurtheilt wurde und nach Verbüßung ſeiner Zuchthausſtrafe in Oeſterreich auch noch in Deutschland eine ihm vom Leipziger Landgericht wegen verleumderiſcher Beleidigung des Paſtors Bodeliſchwingh-Bielefeld, des Profeſſors Strack u. ſ. w. zuſchiftete mehrmonatliche Gefängnißſtrafe abzumachen hat.

Sino auch die in dem Angriff und der Abwehr niedergelegten Gedanken nicht neu, ſo hat die Erwiderung des Herrn Dr. Goldſchmidt den Vorzug, das einſchlägige Material über eine viel beſprochene, zum 999. Male aufgeworfene und zum 999. Male widerlegte Frage gemeinverſtändlich zuſammengefaßt zu haben, dem Feinde zur Lehr', dem Freunde zur Wehr'.

Die Privatgemeinden in Berlin.

Von Bar Minan.

VIII.

Der neugewählte „Herr Dr.“ tritt ſeine Stelle an, wird feierlich in ſein Amt eingeführt und iſt nun wohlbeſtallter Berliner Prediger. Sein Gehalt reicht genau aus, um die Miete zu decken, denn ein jüdiſcher Beamter hat bekanntlich ſaß immer Familie und dazu keine kleine. Beſindet er ſich in vorgerückten Jahren, hat er erwachſene Kinder, die in Berlin ſchon in Stellung ſind oder jezt hier ſindem, ſo iſt ſein Stellenwechſel ein Drama, iſt er ein junger Mann mit unverſorgten, ſchulpflichtigen Kindern, ſo iſt ſein Leben hier eine nie endende Tragödie.

Hat er ein ganz beſonderes Glück, ſo gewinnt er ſchon in den erſten Monaten einige Penſionäre, die für Wohnung und volle Beſtätigung 40—50 Mk zahlen, und die „Frau Dr.“, die bis dato nur für die Erziehung ihrer Kinder gearbeitet, wird nun — Penſionsmutter! Der Mann iſt abhängig von den Launen der Gewalthaber, die Frau aber von ihrem Dienſtmädchen, von den anſpruchsvollen Penſionären und von ihren Lieferanten. Um die Qualen einer gebildeten Penſionsmutter, die mit geringen oder ohne jegliche Mittel fremde Koſtgänger bei ſich aufnimmt, zu ſchildern, dazu gehört eine andere Feder. Schreiber dieſes beſitzt nur die Erfahrung, und die iſt ſo trauriger Art, daß ſie unmöglich geſchildert werden kann. (Wir werden in einem beſonderen Kapitel noch auf dieſen traurigen Erwerbszweig zurückkommen.) Der Mann ſucht Stunden, denn er hat zu viele Stunden — müßige nämlich.

Nun soll hier nicht in Abrede gestellt werden, daß es hier sehr gut bezahlte Privatstunden giebt, die in einzelnen Fällen bis zu 5 Mark honoriert werden, aber der Privatbeamte erhält diese nicht. Die Ernte für diese Privatstunden in der jüdischen Religion beginnt nach dem Versöhnungstage, und zwar veranlaßt durch eine zündende Rede des Rabbiners.

Unsere Rabbiner erfreuen sich keiner hohen sozialen Stellung in der Crème der Gesellschaft, und zwar ohne ihre Schuld. Auch ihre Predigten an den einzelnen Sabbaten und Feiertagen haben nur eine mäßige Wirkung. Bedeutungsvoll ist die Jom kippur-Predigt vor der Seelenfeier. Versteht der Prediger hier nicht konkrete, den einzelnen interessierende Fragen zu erörtern und daran Forderungen für das Wohl der Gemeinde, der Schule und der Jugendziehung zu knüpfen, so bleibe er von der Kanzel. Das ist die einzige Stunde, wo er wirklich gehört und ernst genommen wird, und zwar nicht bloß von den Predigt-Bummelern, die das Sabbat-Kontingente stellen, sondern von den Angehörigen der Haut finance, die so lebenswürdig sind, für die Gaben, die ihnen Gott so überreich in den Schoß schüttet, einmal im Jahr zu danken und in dieser Stunde ihre Visitenkarten bei dem lieben Gott abgeben.

Das hat auch Maybaum richtig erkannt, indem er in seiner Homiletik, Seite 71 schreibt:

„Die Prediger benutzen sodann den Tag, an dem alle Mitglieder der Gemeinde vor ihm versammelt sind und dem Gottesworte die größte Empfänglichkeit entgegenbringen, um die wichtigsten, religiösen Angelegenheiten derselben in den Kreis seiner Betrachtung hineinzuziehen.“

Die Wirkung zeigt sich einige Tage später. Da kommt eine Equipage aus dem Ghetto in Berlin W bei dem Rabbiner vorbeifahren. Die gnädige Frau spricht ihre warme Anerkennung über die gehörte Predigt dem gerührten Rabbiner aus, sie hat gelobt, daß ihre Kinder die glorreiche Geschichte ihrer Ahnen kennen lernen sollen, und sie bittet, ihr zu diesem Zwecke einen passenden jungen Lehrer namhaft zu machen. Natürlich verspricht der so Gelobte eine passende Wahl zu treffen, und dankend raucht die Gnädige von dannen.

Nun hat zwar der angestellte Privatprediger sich bei seinen „höheren“ Amtsgeossen eingeführt und ist auch höflich empfangen worden — es soll übrigens auch vorgekommen sein, daß ein solcher Zugewandter nicht empfangen wurde, — aber das ist eine Ausnahme und kann nur bei einem Engros-Rabbiner, der in der That fast täglich mit Kasualien überbürdet ist, passieren. Bei einer solchen Audienz hat er dem Herrn Konfrater seine Lage geschildert und herzlich gebeten, seiner zu gedenken, wenn eine Familie Privatunterricht verlange. Sofort wurde diesem Gesuche entsprochen, indem der Rabbiner sich genau den Namen und die Adresse des Bittstellers notierte. Ueberglücklich, hoffnungsfreudig verläßt der Neuling die Wohnung seines einflußreichen Amtsgeossen.

Von Napoleon I. erzählt die Geschichte, daß er jeden fremden Namen und jedes Zitat im Gedächtnis behalten, sobald er beide aufgeschrieben und hierauf das Papier zerrissen. Er las das Geschriebene noch einmal aufmerksam durch und vergaß den Inhalt nie mehr. Schade, daß diese Prozedur nicht auch bei den Vorgenannten beliebt ist, sonst würde ihnen vielleicht einmal ein solcher Unglücklicher wieder einfallen. Sein Name aber bleibt vergessen, als hätte er nie existiert.

Und doch finden wir auch hier eine ernstgemeinte Entschuldigung. Die Herren Rabbiner der Hauptgemeinde interessieren sich in erster Reihe für die Hörer der Hochschule, die

von der Gemeinde subventioniert wird. Aus der Mitte dieser Kandidaten werden auch die außerordentlichen Prediger für die hohen Festtage genommen. Diese Studenten sind öfters sehr unterstützungsbedürftig und sie erhalten die meisten und bestbezahltesten Privatstunden. Es ist überhaupt eine ganz naive Anschauung, wenn die Privatbeamten annehmen, ihre großen Amtsgeossen hätten irgend welche moralische Verpflichtung, sie zu unterstützen. Sie tragen keine Verantwortung für die oft leichtsinnig bewerkstelligte Ueberfiedelung nach Berlin. Und der Appell an die Kollegialität? Du lieber Gott, dieses kollegiale Gefühl ist etwa in dem Maße vorhanden, wie bei dem Musikfünftler gegenüber dem — Zeiermann. Damit wollen wir nicht die geistige oder geistliche Qualität bezeichnen, sondern nur das Gefühl.

Doch deswegen den Mut nicht verloren, — giebt es keine Privatstunden à 5 und 3 Mark, so gewinnt man dagegen eine Zahl à 1 Mark und zur Not à 50 Pf. (In Not geratene Studenten machen es noch billiger.) Die Privatstunden im Winter — wenn nicht die Freuden des Schlittschuhsports störend wirken — können nur am Montag, Dienstag und Donnerstag, und zwar an jedem Nachmittag zwei Stunden, erteilt werden, an den übrigen Nachmittagen und am Sonntag Vormittag hat der Betreffende offiziell an seiner Schule zu unterrichten. Das pekuniäre Ergebnis sämtlicher Stunden ist per Monat 20 Mk. im Winter. Im Sommer giebt es gar keine. Bleiben nun noch die Kasualien und zwar Trauungen und Beerdigungen.

Wir kennen einen Privatprediger, der noch vor 10 Jahren mehr Trauungen vollzogen, als die damaligen drei Gemeinderabbiner zusammen. Nach seinem uns vorliegenden Verzeichnisse sind es circa Eintausend im Laufe von 14 Jahren, also pro Jahr etwa 80, im Monat circa 6. Nun sollte man meinen, das gäbe allein schon ein Nebeneinkommen, welches vor Not schützt. Den älteren Rabbinern aus den östlichen Provinzen schwebt noch das „Neidaj“, das ist 1% von der Mitgift als Trauungsgebühr vor. Die Zeiten sind vorüber, besonders in Berlin. Und das ist auch erklärlich. Denn erstens ist das „Angebot“ zu groß. Was „traut“ nicht alles in Berlin! Da sind zunächst die berufenen und ausgewählten Gemeinde-Rabbiner; dann die noch berufenen drei Reform-Prediger; sodann weiter — „unberufen!“ — 15–20 Angestellte der Privatgemeinden und endlich das Heer der fremden Rabbiner, Lehrer und Kantoren, die von den Hochzeitsvätern mitgebracht werden, und schließlich in der neuesten Zeit die vorgeschriebenen Rabbinats-Kandidaten, soweit sie aus Rücksicht auf ihre Lehrer diese Funktion vornehmen dürfen.

Es ist dafür gesorgt, daß den Hochzeitsgebern das massenhafte Angebot nicht unbekannt bleibe. Schon bei der Veröffentlichung der Verlobung erhält der Brautvater einen Gratulationsbrief von einem (oder mehreren) geschäftsmündigen Prediger, der mit einer Empfehlung sehr ganz ergebenen Dienste für die Hochzeit schließt. Sodann kommt die naheabsichtliche Konkurrenz der Hauptgemeinde in Betracht. Wer eine Trauung bei der Hauptgemeinde annimmt, zahlt für die Handlung dreißig Mark, wofür ein Rabbiner, ein Kantor und zwei Diener gestellt werden. Nun weiß hier jedes Mitglied, daß von diesem Betrage der Rabbiner 9, der Kantor 6 und jeder Synagogendiener 3 Mark erhält. Der Privatmann deduziert nun: Wenn der Gemeinde-Rabbiner 9 Mk. Honorar bekommt, so bin ich sehr nobel, wenn ich einem Privatprediger gar 10 Mark gebe. Er denkt nicht darüber

nach oder er weiß es nicht, daß der Gemeinderabbiner 9000 Mk. Jinn, der Privatprediger aber 5—900 Mk. p. a. bezieht. Einzelne Privatprediger segnen auch schon für 5—6 Mk. recht dauerhaft ein.

So viel von Trauungen. Wir kommen nunmehr zu den Beerdigungen.

Die Lehrer-Konferenzen.

5. Der Verein israelitischer Lehrer Mittel-Deutschlands hielt seine Versammlung am 2. und 3. Juni in Erfurt ab. Geleitet wurde dieselbe vom Vorsitzenden Landesrabbiner Dr. Salzer in Stadtlengsfeld.

In seiner Begrüßungsrede am 1. Versammlungstage bedauerte der Vorsitzende die schwache Beteiligung der israelitischen Lehrer Mittel-Deutschlands an den Konferenzen der letzten Jahre; sie sei mit Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse unseres Vereins wohl erklärlich, teilweise liege aber auch ein unentbehrlicher Indifferentismus der Lehrerschaft vor.

Kedner widmet sodann einen warmen, tiefempfundenen Nachruf dem verstorbenen treuen Mitgliede des Vereins, Landrabbiner Dr. Dessauer-Memmingen, dessen Andenken von der Versammlung durch Erheben von den Siben geehrt wird.

Herr Lamm, der Präses der Synagogengemeinde Erfurt, begrüßte sodann in herzlichen Worten die Versammlung und teilt mit, daß die Gemeinde es sich nicht habe nehmen lassen, die Konferenzteilnehmer zu bewirten.

Die inzwischen festgestellte Präsenzliste ergibt die Anwesenheit von 17 Mitgliedern. Die Zahl der Mitglieder, die definitiv ihren Beitritt zum Vereine erklärt haben, beträgt etwa 30.

Herr Heilbrunn-Gehaus erstattet sodann den Kassenbericht, nach welchem das Vermögen des Vereins inkl. Unterstützungsasse 651 M. 98 Pf. beträgt. Sodann nimmt Dr. Salzberger-Erfurt das Wort zu seinem Vortrage: Der Jugendgottesdienst, als dessen Resultat Kedner folgende vier Theisen aufstellte:

1. Um den Religionsunterricht wirksam zu unterstützen und in Anbetracht dessen, daß die israelitische Jugend infolge des Schulbesuchs am Sabbat am Hauptgottesdienste nicht teilnehmen kann, ist die Einführung eines Jugendgottesdienstes dringend geboten.

2. Derselbe soll mit Ausnahme der Ferien während des Winters am Sabbat Nachmittag, während des Sommers zu Eingang des Sabbats stattfinden mit Zugrundelegung der für diese Zeit üblichen Gebete.

3. Neben den traditionellen hebräischen Gebeten soll der Gottesdienst mindestens ein deutsches Lied und eine kurze, dem jugendlichen Fassungsvermögen, angepasste Predigt enthalten.

4. Die aktive Teilnahme am Gottesdienste soll dadurch erzielt werden, daß die Schüler möglichst viele Gebetsstücke im Chöre abfingen. Die Theisen wurden einstimmig angenommen.

Bei der nunmehr erfolgten Vorstandswahl werden für die nächsten drei Jahre durch Akklamation die Herren: Dr. Salzer zum Vorsitzenden, Steinhardt-Magdeburg zum Stellvertreter und Heilbrunn-Gehaus zum Kassierer wiedergewählt. Ein Antrag auf Statutenänderung wird zurückgezogen, und somit ist die heutige Tagesordnung erschöpft.

Am zweiten Versammlungstage hielt Herr Popper-

Mühlhausen eine Lehrprobe „über das Gebet“ in der Oberstufe. Von einer Besprechung derselben wird zunächst abgesehen, und das Wort ergreift Steinhardt-Magdeburg zu seinem Vortrage: Die Aufgaben des zu begründenden D. J. L. B. Kedner charakterisiert in der Einleitung unser Jahrhundert als das Jahrhundert des Vereinslebens. In dem sich immer schwieriger gestaltenden Kampfe ums Dasein scheine es in der That, als ob das Einzelwesen gar nicht mehr die Kraft, das Vermögen habe, sich zu behaupten, sondern daß nur eine starke wohlorganisierte Gesamtheit den Preis zu erringen vermöge. Das hätten in unserm deutschen Vaterlande längst alle Stände und Berufsarten eingesehen und folgerichtig sich zu großen, das ganze Vaterland umfassenden Verbänden zusammengeschlossen; nur die jüdische Lehrerschaft sei noch immer lässig und glaube es mit den Worten des Dichters halten zu müssen. „Der Starke ist am mächtigsten allein“. Kedner polemisiert sodann gegen diejenigen Vereine, die auch jetzt noch, nachdem der Gemeindebund in dankenswerter Weise die Initiative ergriffen habe, lässig beiseite stehen, ja sogar teilweise geradezu feindselig gegen den geplanten Verband aufgetreten seien (so z. B. der Aufruf im „Israelit“ von einigen Lehrern des Großherzogtums Hessen) und geht sodann zum Thema über, das er in etwa einstündiger Rede auf gründlichste Weise erschöpft und zwar an der Hand zweier Fragen: 1) Wo thut dem jüd. Lehrerstande Hilfe not? und 2) wie kann er sich diese Hilfe selbst erringen?

Hilfe thue not auf allen Gebieten.

Nur ein kleiner Bruchteil der jüd. Lehrer befinde sich in staatlicher Stellung, alle übrigen im Dienste der Gemeinde, manche als Elementarlehrer, die meisten als Religionslehrer. Das Los der letzteren sei das härteste. Ihre Wirksamkeit erstreckte sich auf eine Privatschule, die gewöhnlich mit drei Nebeln behaftet ist: mangelnder Respekt, mangelnder Schulbesuch, und als Folge dieser beiden, mangelhafte Leistung. Des Lehrers bessere Absichten würden häufig durch einen aus Laien zusammengesetzten Schulvorstand durchkreuzt, in welchem man ihm Sitz und Stimme verweigere. An einem energischen Durchgreifen hindere ihn das Damoklesschwert der Kündigung. Von materiellen Sorgen sei sein ganzes Leben erfüllt, mangelhafte Besoldung, keine Pensionsberechtigung, keine Versorgung der Hinterbliebenen. Um sein Leben fristen zu können, müsse er zu Nebenämtern greifen; wenigstens sei mit seinem Berufe das Vorbeter- oder auch gar das Schächteramt verknüpft. Auch das erstere Nebenamt habe dem jüd. Lehrerstande sehr geschadet; bei Vakanzten würden weder Alter noch Tüchtigkeit berücksichtigt, lediglich das beste Organ entscheide. „Nur das Lied, das aus der Kehle dringt“, bemerkte Kedner in drastischer Weise, „sei Lohn, der reichlich lohnet“. Aber trotz des einen oder anderen Nebenamtes reiche die Besoldung nicht aus, um die Existenz zu fristen, stets müßte erst noch eine ergiebige private Thätigkeit ausbilden. Wohl möchten manchmal kleine Gemeinden ihre Lehrer besser situieren, wenn es ihre Finanzkraft erlaube, meistens aber liege es nur an dem Mangel an gutem Willen der Gemeinden; denn gerade in den großen Gemeinden lasse die Lage der Lehrer alles zu wünschen übrig, und hierfür fehle es wahrlich an jeder Entschuldigung. Für alles sei Geld vorhanden, nur nicht für die Besserstellung des Lehrerstandes. Viel besser ergehe es den Elementarlehrern im Gemeindedienste auch nicht; auch bei den statlich angestellten Lehrern seien manche Wünsche, namentlich hinsichtlich der

Befoldung vorhanden. Noch eine ganze Reihe von Mifständen weist der Redner nach, besonders aber betont er den Mangel einer Presse, die die Interessen des jüd. Lehrerstandes vertrete. Als vor nicht langer Zeit in einem Blatte (welchem? Red.) die schmächtigsten Angriffe gegen die Lehrwelt erhoben wurden, habe sich kein anderes zu ihrer Verteidigung gefunden. Diesen Mifständen gegenüber könne nur ein mannhaftes, gemeinsames Vorgehen Besserung schaffen. Hier heißt es: „Schließet die Reihen! Einer für alle und alle für einen!“

Redner kennzeichnet nunmehr diejenigen Forderungen, für deren Erfüllung der Verband jüd. Lehrer Deutschlands in den Gemeinden eine rege Agitation entfalten, event. bei den Regierungen der Bundesstaaten vorstellig werden müsse. Elementarschulen müßten, wenn möglich, in allen jüdischen Gemeinden errichtet und zu öffentlichen Schulen erklärt werden. Diese Forderung würde zwar auf Widerstand vieler jüdischer Eltern stoßen, die in dem Glauben leben, ihre Kinder besuchten eine Simultanschule. Diese Meinung sei aber falsch; die öffentlichen Elementarschulen seien durchweg konfessionell gehalten. Der gesamte Deutsch- und insbesondere der Geschichtsunterricht seien von christlicher Weltanschauung durchtränkt. Man solle dabei doch nur an die neueren Vorgänge in Berlin denken.

Vor allem müsse der jüdische Religionsunterricht als gesetzlich obligatorisch erklärt und auch der Religionslehrer definitiv angestellt werden. Zum mindesten müsse man erreichen, daß eine event. Kündigung der staatlichen Behörde gegenüber begründet und von dieser genehmigt werden müsse. Besonders entgegen zu arbeiten sei dem Unfug, der im Osten Deutschlands immer noch blühe, Kantoren und Schächtern ohne jegliche Seminarbildung den Religionsunterricht zu übertragen. Auch den Seminarien gegenüber müßten unsere Wünsche in Bezug auf die Lehrerbildung scharf präzisiert werden; für den schweren Kampf ums Dasein, den wir alle zu bestehen hätten, sei eine umfassendere musikalische und fremdsprachliche Bildung wünschenswert.

Die Achava müßte als Unterstützungskasse des Verbandes erklärt, und besonders in Norddeutschland durch Worte und Schrift eine rege Agitation für deren Wachstum entfaltet werden.

Das Hauptaugenmerk sei jedoch auf die Schaffung einer Presse zur Vertretung der Interessen des jüdischen Lehrerstandes zu richten. Entweder sei eines der vorhandenen jüdischen Blätter unter gewissen Bedingungen zum Organ unseres Verbandes zu erklären, oder wenn sich keines diesen Bedingungen fügen wollte, sollte man sich an Werk schreiten und eine jüdische Lehrerzeitung ins Leben rufen.

Redner beantragt zum Schluß die Annahme folgender Resolution: Der Verein israelitischer Lehrer Mitteld Deutschlands hält wiederholt die Gründung eines allgemeinen deutsch-israelitischen Lehrerverbandes im Interesse einer geistlichen Entwicklung des jüdischen Lehrerstandes in ideeller und materieller Beziehung für eine unumgängliche Notwendigkeit und erkennt dankbar die Initiative des D. J. G. V. in dieser Angelegenheit an. Er erwartet, daß alle jüdischen Lehrervereine Deutschlands von dem Grundsatz, sich an ein ganzes dick an gelehrt, der gegebenen Anregung Folge leisten werden.

Nach kurzer Debatte, die in fast allen Punkten die Uebereinstimmung der Versammlung mit den Ausführungen des Redners ergab, wurde die Resolution einstimmig angenommen und Steinhardt-Magdeburg, im Behinderungsfall Heibrunn-Gebaus, zum Delegierten nach Berlin gewählt.

Als dann folgte noch eine Besprechung der Lehrprobe des Kollegen Popper-Mühlhausen, die für die Ertheilung des systematischen Religionsunterrichts manche belehrende und beachtenswerte Momente enthielt.

Für die nächstjährige Konferenz wurde Halle in Aussicht genommen. Herr Dr. Feßler sagte für sie einen Vortrag zu über die Behandlung des Wunders in der Religionschule. Mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß der Vorsitzende die Konferenz. Herr Dr. Feßler brachte noch ein Hoch auf die Gemeinde Erfurt aus, während Dr. Salzberger-Erfurt Worte des Dankes und der Anerkennung dem Herrn Vorsitzenden widmete.

Auf frohes Wiedersehen in Halle!

Baumgart-Lengsfeld.

Die Juden in Sibirien.

Fr. Rl. Petersburg, 24. Juni.

Eine alte Methode der russischen Regierung ist es, die Juden als Material zur Hebung des Handels und der Industrie in den wenig bevölkerten Gebieten zu verwenden, um sie nach vollbrachter harter Arbeit der Ausweisung oder sonstigen Verfolgungen preiszugeben. Schon Katharina II. verwendete die Juden aus Westrußland und Litthauen zur Kolonisation des unter ihrer Regierung eroberten Noworossijskgebietes, und als sie ihre Mission erfüllt und die ökonomische Lage in den eroberten Ländern gehoben hatten, wurden sie einer Reihe von Ausnahmegesetzen unterworfen, welche ihnen die Möglichkeit benahmen, die Früchte jahrelanger harter Arbeit zu genießen. Ein eben solches Schicksal ereilte jene jüdischen Handwerker, welche unter Alexander II. in das Innere des Reiches berufen wurden, um dort den Mangel an Handwerkern zu ersetzen. Was aber nunmehr über die Lage der Juden in Sibirien verlautet, ist in noch höherem Grade geeignet, diese Methode der russischen Regierung in einem schrecklichen Lichte erscheinen zu lassen. Denn die Leiden der Juden in Sibirien übertreffen wahrlich alles, was ihre Glaubensgenossen im „europäischen“ Rußland bis jetzt erdulden mußten. Ihre Lage gleicht jener der russischen Leibeigenen vor 1861, denn gleich diesen sind sie an ihre Erbscholle gefesselt und haben nicht einmal das Recht, sich von ihrem Wohnorte auch nur einen halben Kilometer weit entfernen zu dürfen. Und man merke wohl, alle diese Juden sind durchwegs freie Männer, die freiwillig nach Sibirien zogen, um dem Rufe der Regierung zu folgen, die in ihnen das beste Mittel zur Embitterung von Handel und Gewerbe erblickte. Die Lage der Juden in Sibirien ist viel schlechter als jene der dorthin verbannten Verbrecher, denen das Gesetz das Recht einräumt, einen Pässerschein von der Behörde zu verlangen, um sich in ganz Sibirien nach einem Erwerbe umsehen zu können.

Bereits im Anfange dieses Jahrhunderts wurde Sibirien den Juden geöffnet. Man wies ihnen die sogenannte sibirische Linie als Ansiedlungsorte zu. Unter Nikolai I. wurden ihnen auch die Städte in Sibirien geöffnet. Sie ließen sich in der Stadt Kainsk nieder, von wo aus sie Handelsbeziehungen mit den Aschwan-Wasskreuzfahrtsfabriken am Altai und mit der Stadt Tara anknüpften. Die ökonomischen Erfolge, welche die Anwesenheit der Juden in Kainsk erzielte, veranlaßten die Regierung, die Ansiedelung derselben in ganz Sibirien zu fördern. Juden ließen sich nun in Tomsk, Tobolsk und Jekatsk nieder, riefen neue Erwerbsquellen ins Leben und

haben den allgemeinen Wohlstand beträchtlich. 1840 verfügte sogar die Regierung, für die Juden Städte und Kolonien in Transbaikalien zu gründen. Daß die Juden in Sibirien auf dem Gebiete des Handwerkes stark vertreten waren, erhellt aus der Thatfache, daß in Tomsk im Jahre 1850 mehr als 100 jüdische Handwerker lebten, während die Gesamtzahl der Handwerker im ganzen Gouvernement 916 betrug. Mit der Thronbesteigung Alexanders II. wurden den Juden in Sibirien in Verbindung ihrer ersprißlichen Thätigkeit auf den Gebieten des Handels und der Industrie viele Privilegien verliehen. So wurde ihnen gestattet, sich den städtischen Kaufmannschaften anzuschließen zu lassen. 1859 wurde ihnen erlaubt, in den inneren Gouvernements Aufenthalt zu nehmen, und 1863 zog man sie zur Errichtung von Branntweinbrennereien in Sibirien heran. Auch zahlreiche Werbranntereien und Mineralwasserfabriken entstanden durch jüdische Initiative in Sibirien, in denen jetzt Tausende von Arbeitern Erwerb und Unterhalt finden.

Mit der Thronbesteigung Alexanders III. drang der Geist der Jüdenverfolgung auch nach Sibirien. Die Regierung schien die Verdienste der Juden in diesem Lande völlig vergessen zu haben, denn sie nahm ihnen sogar alles, was zu den elementarsten Bedingungen einer Lebenseristenz gehört. Doch hatte hier bis jetzt niemand eine Ahnung davon, wie es thätlich um die Juden in Sibirien bestellt sei. Aber eine Zeitschrift, welche sie kürzlich an Zar Nikolaus II. gerichtet haben, hat ein solches schmerzvolles Bild entrollt, daß es überall, wo es gelesene Menschen giebt, einen Schrei der Entrüstung hervorgerufen mag. Die Zeitschrift, welche das Organ des russischen Aufstrebens ist, „Sudobnaja Gazetta“, in seiner jüngsten Nummer publiziert, befaßt im Wesentlichen folgendes: „Die gegenwärtig in Sibirien herrschenden Gesetze über die Juden mehren von den Behörden mit allerlei willkürlichen und einander widersprechenden Deutungen und Auslegungen unterworfen, und so sind die sibirischen Juden im wahren Sinne als Vorka zu Sklaven gemacht worden. Der arme Jude in dem Hungerthode preisgegeben; seinen Wohnort darf er nicht verlassen, und wenn er im engen Kreise seiner Umgebung keine Arbeit finden kann, so bleiben ihm nur zwei Auswege übrig: Tod oder Verbrechen. Angesichts dieser traurigen Lage magen die sibirischen Juden an den Stufen des Thrones St. Märsch die unterthänigste Bitte zu stellen, so sei ein Gesetz für die Juden in Sibirien zu erlassen, das den Behörden die Möglichkeiten einzusehen soll, die Noth der Juden nach Möglichkeiten zu verfürzen.“ Wird diese Zeitschrift irgend einen Erfolg haben? Wir wünschen es, hegen aber wenig Hoffnung.

Seuilleton.

Briefe aus Krähwinkel.

Von D. S. Reinfisch,
Mahlwerk-Berliner, Oberländer und Zambdrigant

Godwörter Herr Chefredakteur!

An diesen Tagen kam ich bei einem benachbarten Amtsbruder eine Probennummer Ihrer geschätzten Wochenschrift, die er von einem Bekannten in einer entfernten Provinz angeschafft erhält. Die Beamten in der Provinz nehmen zwar regen Anteil an dem Schicksal unserer Glaubensgenossen

von nah und fern und selbstredend auch an dem Wohl und Wehe unserer Kollegen, aber jüdische Zeitungen können wir nicht halten, denn es hält schwer, die Kollegen zu finden, die zusammen ein Abonnement halten und dann ist auch die Entscheidung nicht leicht, wer zuerst das Blatt lesen soll. Wir sind allerdings nicht fremd in der journalistischen Litteratur. Mein Kollege, derjenige, bei dem ich die Probennummer gefunden, besitzt einen Band „Zionswächter“ aus den 40er Jahren. Wir haben daraus vieles gelernt und doch möchten wir wieder die neuesten Nachrichten erfahren; wir sind fest entschlossen, ein Abonnement zu erwerben, wenn auch erst im Herbst.

In einer Konferenz, die ich mit meinem Kollegen zu diesem Zwecke abgehalten, machte der letztere den Vorschlag, unsere Gemeindeglieder dafür heranzuziehen. Meine Gemeinde zählt 14 zahlungsfähige Mitglieder, die meines Kollegen 9, wobei allerdings zwei alte Witwen mitzählen. Sollte der Beitrag von 2 Mk. pro Quartal nicht ganz bezeichnet werden, so darf ich stark auf meinen 1. Vorsteher rechnen, der ein wirklicher Mäcen und eifriger Förderer der Litteratur ist. Der Herr besitzt nicht allein eine Bibliothek jüdischer Werke, z. B. Hirsch's „Choreb“, Meier Danziger's „Das Schächtbuch“ und einen deutschen Zeenna ur'enna, sondern abonniert er auch auf viele 10 Pfennig-Hefte der ganzen Litteratur. Doch wir werden nur im Nothfalle diese Idee ausführen. Vorläufig erlaube ich mir, Ihnen einen anderen Vorschlag zu machen, den Sie im Interesse Ihres geschätzten Blattes gewiß in Erwägung ziehen werden. Meine angeborene Schen und Bescheidenheit erlaubt es nicht, zu meinen obigen, wohlworbenern Titeln noch das begründete Prädicat „Schriftsteller“ hinzuzufügen. Ich bin seit vielen Jahren journalistisch thätig, doch leider seit einigen Jahren das Opfer der antijemischen Bewegung geworden.

Vor etwa 5 Jahren schrieb ich die ersten Berichte für das Kreisblatt über die Errettung eines Kindes, das unter einen Wagen geriet, und erntete dafür großes Lob in meiner Gemeinde. Sodann schrieb ich über einen Scheunenbrand, wobei ich die wahrscheinliche Entstehung und schilderte hochdramatisch die Gefahren für Menschen und Vieh, die hätten entstehen können. Aber der Rothe von Redakteur fröhliche Arbeit, die der große Bogen füllte, auf 10 Zeilen zusammen. Ein ganzes Jahr pausierte ich, dann wurde hier das Schützenfest gefeiert, und ich nahm abermals die Feder zur Hand, und auch wohl ein Uniformknopf entging meiner Beobachtung. Ueber das Banner allein, woran auch ein jüdisches Mädchen mitgeführt, habe ich einen Bogen gefüllt; doch den Bogen auf dem Festplatz und einem Schnellläufer, der sich produzierte, ganz zu schweigen. Vierzehn volle Tage habe ich an dem Bericht gearbeitet. Der Sinn der Antwort in dem Briefkasten war: „Wir haben für solche Nachrichten keinen Raum.“ Was sagen Sie zu solchem Mißgeschick? Seit dieser Zeit schreibe ich regelmäßig meine Lokalberichte der „Kölnischen Zeitung“ ein, da das Blatt aber keine Belegexemplare giebt, so kann ich leider meine Arbeiten nicht lesen.

Kurz und gut, ich beabsichtige, Ihnen regelmäßig hochinteressante Berichte über hiesige Gemeindeverhältnisse und über die der benachbarten Gemeinden zu liefern. Mein Amtsbruder, der weniger mit der Feder geübt ist, wird mir die Notizen über die hiesigen Vorkommnisse geben und ich werde das ganze Material kritisch bearbeiten.

Man hat in Berlin und Umgegend gar keine Ahnung

von dem regen Leben in den kleineren Gemeinden. Abgesehen von den Geschehnissen an den Feiertagen beim Aufrufen und Spenden, von Reibereien zwischen den Gemeindegliedern und ihren Frauen, werden auch hier sehr oft Sitzungen des Vorstandes und der Repräsentanten abgehalten, die hochinteressant sind. Meine Praxis ist eine außerordentlich reiche. Vor vier Monaten hatte ich eine Beerdigung, wo auch mehrere angesehenen Christen, der königl. Posthalter und der erste Polizist zugegen waren. Meine Grabrede wurde viel besprochen und hat sehr gefallen. Vielleicht sende ich sie Ihnen zur nachträglichen Veröffentlichung. Die Verstorbene war die Tante des Repräsentanten-Vorsiebers und soll in ihrer Jugend Kindermädchen bei einem Kommissionsrat in Mecklenburg gewesen sein. In acht Wochen wird der Sohn des Schammes Barmizwa, ich arbeite schon ein halbes Jahr an seiner und meiner Rede, die ganze Gemeinde ist gespannt auf unsere Leistungen, da man Großes zu erwarten berechtigt ist.

Drei Monate später habe ich eine Trauung zu vollziehen, und bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich auf einen Mangel in der Litteratur aufmerksam machen. Ich besitze die Predigtsammlungen von Philippson, Hause, Wolfsohn, Klei und Salomon und eine Legende von Lion Wolff; ich glaube, der letztere lebt in Berlin als pensionierter Oberlandesrabbiner. Die Trauungslegende enthält Hochzeitsreden für verschiedene Fälle, aber sie ist mangelhaft. Diese Autoren sollten sich füglich bei den Amtsbrüdern in der Provinz informieren, da könnten sie etwas lernen, denn wir müssen schwer und angestrengt arbeiten, um für außerordentliche Fälle eine passende Trauredede auszuarbeiten. Denken Sie sich, geschätzter Herr Chefredakteur, meinen Fall. Die Braut ist 42 Jahre alt, sie hat sich bis jetzt als Wäscherin und Plätterin ernährt und wird, nach vollzogener Hochzeit Witwe. Ihr Vater ist vor 24 Jahren nach Amerika ausgewandert, — den Grund kann ich nicht angeben. Lebt der Mann oder ist er gestorben? Das weiß kein Mensch und ist für mich eine heikle Frage.

Ein Bruder ist seit zwei Jahren abwesend, er kann nicht zurückkommen, er ist in einer — Staatsanstalt — nun, Sie können sich das Uebrige denken. Der Bräutigam handelt mit Ziegen- und Schaffellen. Alle diese Familienbezeichnungen müssen doch notwendigerweise in der Trauredede erwähnt werden, — da kann kein Wolff helfen und das ist ein großer Mangel. Wenn ich die Predigt fertig habe, sende ich sie Ihnen zur Veröffentlichung; die Herren Amtsbrüder in Berlin haben doch gewiß noch öfter Trauungen und auch mitunter Beerdigungen. Sind es jüngere Kollegen, so können sie manches von uns aus der Provinz lernen.

Ich bin 24 Jahre im Amte und habe bei 6 Trauungen, — lauter interessante Fälle, — 18 Beerdigungen und 30 Berismitos und ebensoviel Barmizwas funktioniert. Wenn Sie meine Reden veröffentlichen würden, so bekommen Sie sicher viele Abnehmer aus den Kreisen der Rabbiner. Ich bitte freundlichst über das Honorar gelegentlich eine Andeutung zu machen; ich mache keine unbescheidenen Ansprüche.

Im Vertrauen möchte ich aber die Frage an Sie richten, ob die genannten Predigtsammlungen auch in Berlin bekannt sind; in diesem Falle möchte ich einiges an meinen Arbeiten ändern.

So viel für heute. Im nächsten Briefe beschreibe ich Ihnen

einen Studiengang und einiges über unsere Gemeindeverhältnisse. Wird Ihre Zeitung auch bei Hofe gelesen?

Hochachtungsvoll

David Samuel Levinsohn,
ständiger Mitarbeiter der Königl. Zeitung und
ehemaliger des Kreisblattes zu Krähwinkel.

Nachbemerkung der Redaktion:

Mit vielem Interesse haben wir Ihren Brief gelesen und sind gern bereit, die Fortsetzungen zu bringen. Gerade in unserer hochernsten Zeit, inmitten des Kampfes mit unseren Gegnern, sind solche Arbeiten wie die Ihrigen, eine heitere Abwechslung. Ihre jüdische Zeitung aus den vierziger Jahren enthält allerdings nicht das Neueste auf dem Gebiete der Litteratur und aus dem jüdischen Gemeindeleben. Hier in Berlin hat sich z. B. seither manches verändert.

Auch wir sind gerührt über die Opferwilligkeit Ihres 1. Vorstehers; Sie wollen aber in diesem Falle seine Güte nicht in Anspruch nehmen. Wir geben Ihnen bis auf weiteres unser Blatt gratis. Auch wir haben unter dem Antisemitismus vieler politischer Zeitungen zu leiden, allerdings in anderer Weise, und zwar indem sie Artikel aus unserer Zeitung gegen unseren Willen aufnehmen. Dagegen ist leider nichts zu machen. Von der Veröffentlichung Ihrer Grab- und Traureden müssen wir vorläufig zu unserem bedauernden Abstand nehmen, da der Raum unserer Spalten diesen nicht gestattet. Gelegentlich, etwa zu Purim, bringen wir wohl eine Grabrede. Der Verfasser der Agende (Sie schreiben irrtümlich Legende), ist weder Oberlandesrabbiner, noch Landesrabbiner; wir glauben, unter uns gesagt, er ist nicht einmal Rabbiner, am allerwenigsten ist er pensioniert.

Deswegen genügen auch wohl seine Predigten Ihnen nicht. Wir stellen Ihnen anheim, Ihre neueste interessante Trauredede dem geehrten Herrn für eine neue Auflage seines Buches anzubieten; wir wollen dieses Geschäft gern vermitteln. Sehr richtig ist Ihre Annahme, daß die hiesigen Rabbiner fast in jedem Monat einige Trauungen vollziehen und bei Beerdigungen funktionieren. Ob diese von Ihren Reden Gebrauch machen können, wissen wir nicht. Versuchen Sie es doch einmal einige Proben an diese Herren zu senden. Unsere Zeitung wird hier in Berlin in mehreren Hefen gelesen, warum stellen Sie diese Frage? Wir sehen mit Spannung Ihren weiteren Beiträge entgegen.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Mara hatte also genug Muße. Sie beschäftigte sich mit Handarbeiten und las. Sie machte sich an andere häusliche Arbeiten, aber die Brotgeberin ließ das unter Lachen und Scherzen nicht zu. „Fräulein Helene, Sie werden sich ermüden und Schaden nehmen.“

Jeden Sonntag fuhren sie zum Gottesdienste. Der Guts herr lebte auf sehr herzlichem Fuße mit dem alten Pfarrer. Sie besuchten sich oft gegenseitig. In der Kirche niederte die höchsten Bänke und kniete zusammen mit dem gemeinen Volke. Er betete inbrünstig. Er war schlicht in seiner Lebensweise, schlicht in seinen Sitten, aber auch von einer elementaren Einfachheit in seinen Gedanken und Weltanschauungen. Er lebte auf einem sehr guten Fuße mit Mosche, dem Schulpächter.

„Moschek,“ sagte er, „ist mein Jude. Ich habe ihn gleichzeitig mit meiner Besitzung geerbt. Manchmal beschwindelt er mich zwar, der Lump, aber ohne ihn könnte ich nicht existieren. Meine Natur ist schon so beschaffen.“

Eines Tages kommt Moschek, ein alter Mann, der sich gut in polnischer Sprache ausdrückte. „Mein Enkel,“ spricht er, „der aus der Stadt auf die Ferien gekommen ist, fährt zurück in die Schule. Und so möchte ich um die Ehre bitten, daß ihm der Herr gestatte, sich zum Abschiede vorzustellen.“

„Sehr gern, sehr gern, ich will Deine Nachkommenschaft sehen,“ spricht der Herr Dabrowiecki, der sich bei gutem Humor befand. „Und wie heißt er?“ — „Ignaz!“ — „Ignaz? Halt, und er ist Jude?“ — „Gewiß, ein Jude, ein Jude, nur ist er eben, neumodisch.“ — „Hm!“

Nach einer Viertelstunde brachte der Pächter seinen Enkel mit, einen etwa fünfzehnjährigen, lebhaften Jungen mit intelligentem Blicke, bei dessen Anblick Klara sich an Lemberg und an Paulinichens „Ideal“ erinnerte. Herr Dabrowiecki empfing den Gast im Speisezimmer.

Von Wort zu Wort ließ er sich mit dem aufgeweckten Studenten unwillkürlich in ein lebhaftes Gespräch ein. Klara, welche zugegen war, hörte sehr neugierig zu. Nach einer halbständigen Diskussion entfernte sich Ignaz, und der Herr Dabrowiecki ging aufgeregt im Saal auf und ab, schnäufend und zornig mit den Füßen stampfend. Endlich blies er Moschek eine Rauchwolke ins Gesicht und rief laut: „Höre, Alter! Von großer Klugheit ist Dein Enkel; ein Narr aber ist Dein Schwiegersohn, daß er ihn nicht täglich durchprügelt, ein Narr bist Du, daß Du einen solchen Trost erlebst hast. Ich kann diese geistlich sein wollenden Leute nicht leiden, ich kann diese neumodischen Stinker nicht ertragen, welche da die Schule gerochen haben, sich germanisieren, die großen Herren spielen und mit ihrer Vergangenheit brechen. Wie hat er sich nur ausgedrückt, daß er ein Pole, ein Pole mosaischer Konfession sei. . . daß er nicht zu den Rückschrittlern, zu den Orthodoxen gehöre, sondern für den Fortschritt ist und den Aberglauben nicht leide. . . Grüner Junge! Ich möchte ihm zeigen, ein Pole sein! Du bist ein Jude, ein jüdischer Jude von Abn und Urahn. Er ist gerade so Pole wie mein Haushund. . . Ist es wahr, Moschek, daß Du und Dein Enkel Juden seid?“ — „Ja, es ist wahr.“ — „Nun, hehst Du, was plaudert also Dein Philosoph? Ein Pole mosaischer Konfession! Hahaha! Polen — das sind Katholiken. Polen, da ist der reine Katholizismus, so sagt unsere Tradition, unser Glaube. Und da sagt er: mosaischer Konfession. . . Dummkopf das, Du bist als Jude geboren, stirb als Jude! Werde kein Ueberläufer!“ — „Und wenn er das aus Ueberzeugung gesagt hätte,“ bemerkte Klara.

„Tralala. . . Und was hätte das zu bedeuten? Kann die Ueberzeugung, welche sich auf Raisonnement stützt, die reine Wahrheit geben? Nein. Das sagt nur der Stolz der Menschen.“ In diesem Tone hielt der Herr Dabrowiecki eine lange Predigt. Moschek hörte ihm mit sichtbarer Befriedigung zu, nickte fortwährend mit dem Kopfe und äußerte seine lebhafteste Freude. Seine Predigt schloß der Herr Dabrowiecki mit einer Apostrophe an Moschek:

„Ich hatte mit den verschiedenartigsten Menschen und Juden zu thun. Jeder echte Strengegläubige, der sich so trägt, spricht und denkt wie seine Verfahren, der hat immer meine Sympathie. Ich kann mit ihm sprechen, einen Spaß machen, zanken und ihm die Thüre zeigen — aber tags darauf leben wir wieder in bestem Einvernehmen und sprechen über Politik.

Aber dieser Kockjude, in kurzem Tracte, der weder an Jesus noch an den Talmud glaubt, dieser ist weder Hund noch Widder. Mit solchen will ich nichts zu schaffen haben. Ist es wahr, Moschek?“

„O, heilig, wahr.“ — „Warum erlaubst Du also, daß Dein Enkel. . .“ — „Na, was thun? So ist heute die Welt.“

„So ist heute die Welt!“ wiederholte der Herr Dabrowiecki und er seufzte mit seinem Pächter.

Derartige Debatten und Scenen ließen Klara den Charakter und die Denkweise ihres Brotgebers ganz erkennen und verursachten, daß, obwohl sie ihm viele persönliche gute Eigenschaften nicht versagen konnte, aber seine „Grundsätze und Anschauungen“, welche, insofern sie sich in der Sphäre der Abstraktion bewegen, toleriert werden können, aber wie ihre Folgen auf den Gang der laufenden Lebensangelegenheiten einen schädlichen Einfluß ausüben, im Namen des allgemeinen Wohles abgestumpft und eingebämmt werden müssen — verdammen muß. Zu diesem Schlusse gelangte sie überaus schnell, ohne einmal wahrzunehmen, was für ein Sprung das sei von den Ueberzeugungen, zu welchen sie sich noch vor einem halben Jahre bekannt hatte. Der im Hause herrschende religiöse Formalismus reizte sie ebenfalls. Sie war eine Christin, rein wie Krystall, und da machte ihr der Herr Dabrowiecki oft zarte Anspielungen wegen ihrer Nicht-Nichtgläubigkeit und Vernachlässigung der Formen. Aber bald sollte sie an sich selbst die Konsequenzen der Ueberzeugungen ihres Herrn verspüren. Es war Sonntag Nachmittag. Der Herr ging ins Pfarrhaus, wo zu Ehren des neu angekommenen Vikars eine kleine Unterhaltung veranstaltet wurde, in Besuch. Aber bald kehrte er heftig aufgeregt und zornig von der Pfarre zurück.

„Mein Fräulein,“ rief er streng, die Lehrerin auffuchend. „Ist das wahr, daß. . . daß Sie einst eine. . . eine Jüdin waren? Oder einfach gesagt, daß Sie eine Getaufte sind?“ Das Blut stieg Klara in den Kopf. Sie wurde schamrot und zornig. Bald aber kam sie zu sich und mit einem Stolze, dessen sie vor einem halben Jahre nicht fähig gewesen wäre, erwiderte sie: „So ist es. . . ich entstamme von Juden; unlängst habe ich die römisch-katholische Religion. . . aus Ueberzeugung angenommen.“

„So. . . Da irrt sich selbstredend der Vikar nicht, wenn er sagt, daß er Sie in P. gekannt hat. Sie kennen meine Ansichten über solche Sachen, ich bin ein guter Katholik, die Juden habe ich gerne, aber. . . Abtrünnige leide ich nicht. Der Mensch soll in demjenigen Glauben sterben, in welchem er auf die Welt kam. Ueberzeugung, Verstand können bei Beurteilung von göttlichen, religiösen Dingen nicht maßgebend sein. Von morgen ab haben Sie bei mir keine Stelle.“

Klara widersprach nicht und verließ am andern Tage Pagorki.

(Ende des ersten Buches).

Wochen = Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** Ein recht erbauliches Sittenbild entrollte sich neulich vor dem Gericht in Wadowice, welches die Urheber der Sanbuischer Judenkravalle zur Verantwortung zieht. In der verlesenen Anklageschrift heißt es: „Die Bürger von Sanbuisch behaupten bekanntlich, ein „Privilegium“ zu besitzen, wonach

im Weichbilde dieses galizischen Städtchens kein österreichischer Bürger mosaischer Konfession sich ansiedeln dürfe. Auf dieses angebliche Privilegium pochend, haben thatsächlich die Einwohner von Sanbusch es verstanden, jeden Versuch irgend eines Israeliten, welcher vermöge seines Berufes sich in Sanbusch längere Zeit aufhalten mußte, dauernd oder auch nur vorübergehend dort Wohnung zu nehmen, durch Drohung oder durch Gewalt zu vereiteln. Am 3. Mai d. J. traf in Sanbusch der Advokatur-Kandidat Dr. Lefer ein, um seine Praxis bei einem dortigen Advokaten fortzusetzen. Dr. Lefer mietete sich ein Zimmer bei den Eheleuten Joseph und Katharina Konezka und schon am nächsten Tage verbreitete sich in Sanbusch das Gerücht, daß ein Jude in der Stadt Wohnung genommen habe. An den Straßenecken wurden rote Fähnchen aufgesteckt, zum Zeichen, daß die Stadt in Gefahr sei. Am Abend des 4. Mai begann sich eine Volksmenge in der Krakauerstraße, wo sich das Haus der Eheleute Konezka befindet, anzuhäufen und nahm sofort eine drohende Haltung an. Obwohl die Ortspolizei von der unter den Sanbuscher Einwohnern herrschenden Gährung wußte, und obwohl sie die Ansammlung in der Krakauergasse sah, konnte sie die Kravalle nicht verhüten, weil die Vorfälle sehr rasch auf einander folgten. Die Erzedenten begannen Volkslieder zu singen, unter anderen ein Lied, welches mit den Worten beginnt: „O, Bürger, Bürger, was habt ihr gethan, — Daß ihr wieder einen Juden in die Stadt gelassen habt?“ Das Demonstrieren und das Singen von Hekliedern dauerte bis einhalb acht Uhr abends. Um diese Zeit kamen mit dem Zuge gegen fünfhundert Fabrikarbeiter aus Bielitz-Biala, worauf die Demonstration sofort einen ernsteren Charakter annahm. Die Erzedenten wußten anfangs nicht, in welchem Hause der Krakauergasse Dr. Lefer wohne, sie begannen also ein Steinbombardement gegen das Haus Nr. 141, wo sämtliche Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Als sie aber erfuhr, daß Dr. Lefer im Hause Nr. 149 wohne, richteten sie ihre Angriffe gegen dieses Haus. Nachdem gegen dasselbe ein regelrechtes Steinbombardement eröffnet worden war, stürzten vierzehn Personen unter Anführung des Bürgers Hylinski in die Wohnung der Eheleute Konezka, ein Teil der Einrichtungsgegenstände wurde „mit scharfen Gegenständen“ vernichtet, Sachen zerrissen und durch die Fenster auf die Gasse geworfen, viele Gegenstände wurden gestohlen. Einige stürzten zu den Fenstern und brachen die Fensterrahmen aus. Hierauf drangen die Erzedenten in das Wohnzimmer des Dr. Lefer. Joseph Konezka war zu jener Zeit von Sanbusch abwesend und hatte zuvor den Koffer des Dr. Lefer versteckt; es wurden aber dennoch die Schränke und Koffer erbrochen, die Sachen vernichtet, die Schränke, Tische und Sessel mit scharfen Werkzeugen zerstört, Wäsche, Kleider zerrissen und teils auf die Gasse geworfen, teils gestohlen. Die Bücher des Dr. Lefer sind verschwunden. Während dieser Erzeße befand sich die Polizei unter der Volksmenge, sie war aber zu schwach, um den Erzeßen Einhalt zu thun. Beim Einfall in das Haus der Eheleute Konezka schrien die Leute: „Schlagt den Juden!“ Dr. Lefer war aber damals nicht zu Hause. Frau Katharina Konezka und ihre Kinder erkannten die Erzedenten; diese leugneten aber in der Untersuchung beharrlich, am Ueberfalle der Wohnung der Konezka teilgenommen zu haben, es wären dies andere Personen gewesen. Nur der Angeklagte Grzegorzynk, der Sohn eines wohlhabenden Sanbuscher Bürgers, gesteht, daß er vor den Erzeßen den Leuten zum Trinken gegeben habe.

Am Schlusse der Verhandlung wurden sämtliche Angeklagte des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit schuldig gesprochen und sechs derselben zu sechs Wochen schweren Kerkers, verschärft mit einem Fasttag in der Woche, zwei andere zu 3 resp. 2 Wochen, Grzegorzynk zu zwei Monaten schweren Kerkers, ebenfalls verschärft mit einem Fasttage in der Woche verurteilt. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Bei sämtlichen Angeklagten wurde als mildernd angenommen, daß sie von Anderen aufgehetzt wurden und im Affekte und auf Erdictetes bauend, gehandelt haben. Deswegen wurde das geringste Straßmaß angewendet.

— Die „Österr. Rundschau“, welche sich der dankenswerten Aufgabe unterzieht, die „Verjudung des Antisemitismus“ zu erweisen, hat neulich herausgefunden, daß der Obmann des „Katholischen Schulvereines“ in Oesterreich, der Antisemit Dr. Caspar Schwarz, ein „getaufter Jude“ sei. Der brave Mann fühlte sich dadurch gekränkt und überlieferte der „Rundschau“ eine Berichtigung, dazu einen Stammbaum, aus dem hervorgeht, daß matrifenmäßig bis zum Jahre 1763 zurück die Vorfahren des christlich-sozialen Dr. Schwarz schon getauft waren. Diese Ehrenrettung genügt aber den gestrengen Klassenforschern der „Rundschau“ nicht. Verwaltungsrat und Gründer Paul v. Pachter, den eine böswillige Jama übrigens selbst als „Judenstammling“ bezeichnet, hält den Stammbaum, der auf nahezu fünf Generationen zurückreicht, für kein hinreichendes Dokument der Rassenreinheit des armen Dr. Schwarz und fordert diesen auf, „zur gefälligen Aufnahme in den redaktionellen Teil“ des genannten Blattes auch seine — Photographie einzusenden. — Nicht übel!

— In den Weisungen zur Führung des Lehramts an den Mittelschulen, die das österreichische Unterrichtsministerium jüngst ausgegeben, heißt es im Kapitel „Vom Direktor“: „Endlich ist auch auf das jüdische Gebot, am Samstag sich des Schreibens zu enthalten, nach Thunlichkeit Rücksicht zu nehmen und jeder direkte oder indirekte Zwang zur Uebertretung dieses Gebotes zu vermeiden.“

— Kaiser Franz Joseph genehmigte das Inkrafttreten der ungarischen Kirchengesetze zum 1. Oktober und die bezüglichlichen Ausführungsverordnungen, welche bereits publiziert wurden. In letzteren wird dem Standesbeamten zur Pflicht gemacht, die Parteien darauf aufmerksam zu machen, daß mit der Eheschließung im Standesamte und mit der Eintragung der Geburten in die Staatsmatrikeln die Pflichten gegen die Kirche noch nicht erfüllt sind.

* Zu einem Dorfe bei Saratow verschwanden vor einigen Tagen zwei kleine Mädchen, Töchter eines Landwirthes. Unter den Bauern verbreitete sich das Gerücht, daß die Kinder von einem Juden, dem Gastwirt des Dorfes, geraubt und zu Ritualzwecken geschlachtet worden seien. Die Bauern überfielen die Gastwirtschaft des Juden, plünderten sie, ebenso die im ersten Stockwerke befindliche Privatwohnung, fesselten den Gastwirt, seine Frau und seine drei Kinder und steckten darauf das Haus in Brand. Die Unglücklichen starben alle den Flammentod, da die Polizei viel zu spät eintraf. Am demselben Tage noch wurden die beiden Mädchen, die man ermordet glaubte, gesund und munter im Hause eines in einem Nachbardorfe wohnenden Verwandten gefunden.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Die Sitzung der Repräsentanten am 30. v. M. wurde vom Vorsitzenden, Herrn Hermann Landsberger, mit einigen geschäftlichen Bemerkungen einverleitet.

licher Natur eröffnet. Alsdann referierte Herr Mannheimer über eine Schenkung, welche der Repräsentant Herr Louis Sachs dem jüdischen Krankenhaus gemacht. Herr Sachs, der bereits einmal der jüdischen Gemeinde ein wertvolles Grundstück zum Geschenk gemacht, hat wiederum dem jüdischen Krankenhaus einen Parzellengrund überwiesen. Es soll dieser Fleck Erde zu einem Ziergarten ausgestaltet werden, und bewilligt die Versammlung zu diesem Zwecke die Summe von 1500 Mark nebst jährlich 50 Mark Unterhaltungskosten. Außerdem spricht die Versammlung dem hochherzigen Spender ihren tiefgefühltesten Dank aus. Es folgt nunmehr die Vorlage betreffend den Ankauf mehrerer Grundstücke zum Zwecke des Neubaus einer Synagoge im Westen von Berlin. Berichterstatter der Baukommission ist Hr. Maurermeister Fränkel. Die betreffenden Grundstücke sind Lützowstraße 16 und Potsdamerstraße 118b belegen. Der Kaufpreis soll 500,000 Mk. betragen. Die sehr kurze, höchstens 10 Minuten dauernde Diskussion, die sich an diesen Punkt knüpfte, betraf nur Dinge von nebensächlicher Art. Die 500,000 Mark wurden bewilligt. Für notwendig gewordenen Reparaturen an der Orgel in der neuen Synagoge wurden 700 Mark bewilligt, desgleichen 1766 Mark für die Beschaffung von Substanzien und Einrichtung eines Lehrerzimmers im Erziehungs Hause zu Pankow. Zum Zwecke eines Umbaus an genannter Anstalt war seinerzeit eine Submission ausgeschrieben worden, auf Grund welcher 3 Offerten eingegangen sind. Die billigste derselben beträgt 8992 Mark, und wird dieselbe acceptiert. — Die verstorbene Frau Johanna Zsig hat die Gemeinde durch letztwillige Verfügung zur Erbin ihres gesamten Nachlasses im Werte von etwa 22,000 Mark gemacht. Die Zinsen dieser Summe sollen zu gleichen Teilen der Altersversorgungsanstalt und dem jüdischen Krankenhaus zufließen. Die Versammlung erklärt sich mit der Annahme dieser Schenkung einverstanden. Alsdann wird der Rechnungsabschluß verschiedener Spezialverwaltungen abgefastet. Das Erziehungs Haus zu Pankow schließt ab mit einer Minderausgabe von 23,65 Mk., die Synagoge in der Kaiserstraße mit einer Mehrausgabe von 715,15 Mk., die Neue Synagoge mit einer Minderausgabe von 3557,36 Mk., die Alte Synagoge mit einer solchen von 1611,86 Mk., das Reichenheimische Waisenhaus mit einer solchen von 7524,32 Mk. Schließlich berichtet noch Herr Martin Simon, daß die geplante Zentralfürsorge für Wohltätigkeitseinrichtungen bereits im Oktober d. J. ins Leben treten werde. An derselben ist bereits ein Beamter mit 1600 Mk. Jahresgehalt angestellt, die Repräsentantenversammlung beschließt noch einen zweiten Beamten mit einem jährlichen Gehalt von 2400 Mark anzustellen und zwar zunächst nur provisorisch für die Zeit von Juni 94 bis April 95.

In der geheimen Sitzung wurde ein Gesuch des Herrn Rabb. Dr. Ungerleider um Veretzung in den Ruhestand in einer für beide Teile ehrenvollen Weise angenommen.

Ein von dem Krankenhaus der hiesigen jüdischen Gemeinde gegen den preussischen Stempelsiskus angestrebter Prozeß gelangte jüngst vor dem Kammergericht zur Entscheidung. Im Jahre 1888 wurde in dem erwähnten Krankenhaus von den Rathenau'schen Eheleuten eine Stiftung unter dem Namen „Nanny Goldberger-Stiftung“ in Höhe von 10 000 Mark errichtet, deren Zinsen alljährlich an arme, in dem Krankenhaus gewesene und andere bedürftige Mitglieder der jüdischen Gemeinde verteilt werden sollten. In seinem im November publizierten Testament hatte nun

der Kaufmann Hermann Goldberger der erwähnten Stiftung ein Legat von 5000 Mark vermacht, wovon der Fiskus die achtprozentige Erbschaftssteuer mit 400 Mark betrieb. Dieser Betrag wurde auch unter Vorbehalt bezahlt, dann aber im Wege der Klage wieder zurückgefordert. Das Landgericht I erkannte auch nach dem Klageantrage, indem es im wesentlichen folgendes ausführte: Die Auffassung des Fiskus, daß das jüdische Krankenhaus überhaupt nicht als Vermächtnistheilnehmer anzusehen sei erscheint nicht zutreffend. Das jüdische Krankenhaus gehört unstreitig zu den vom Staate ausdrücklich und durch Verleihung der Rechte juristischer Personen anerkannten milden Stiftungen, die von der Erbschaftssteuer befreit sind. Nach dem ganzen Zusammenhange der für die Erbschaftssteuer geltenden Bestimmungen muß allerdings mit dem verklagten Fiskus davon ausgegangen werden, daß nur solche Anfälle an eine solcher Anstalten und Stiftungen von der Erbschaftssteuer befreit sein sollen, welche in den Aufgabekreis der Anstalt oder Stiftung fallen. Der Gerichtshof ist aber der Ansicht, daß dieses Erfordernis hier vorliegt. Die hiergegen eingelegte Berufung wurde vom Kammergericht in Uebereinstimmung mit der Rechtsanschauung des Vorderrichters zurückgewiesen.

Die Rohr'sche Stiftung in Posen. Am 18. dieses Monats wurde das neue israelitische Kranken- und Siechenhaus („Abrah. und Henriette Rohr'sche Stiftung“, begründet von ihrem Sohne Herrn Moritz Rohr in Berlin) in Posen eingeweiht. In reizvoller landschaftlicher Umgebung, inmitten eines schönen, mit schattigen Ruheplätzen versehenen Gartens erhebt sich der gefällige Bau, der, in seiner äußeren Erscheinung mehr einem villenartigen Schlosse ähnelnd, die ernste Aufgabe, der er gewidmet ist, kaum vermuten läßt. Der kranke Mensch bedarf einer Pflegestätte, die ihn möglichst wenig an Kranksein erinnert, möglichst wenig den Charakter der alten Spitäler mit ihren engen, finsternen Räumen trägt. Die feine Empfindung hierfür sowie künstlerischer Geschmack, leiteten die Hand des Baumeisters, der ein Haus schuf, das, streng entsprechend den modernen hygienischen Forderungen, in der äußeren, ästhetisch schönen Anlage und den inneren Einrichtungen mit den hellen, weiten, lustigen Zimmern, Sälen und Korridoren den gewinnenden Eindruck hervorrufen muß. — Von den allgemeinen Einrichtungen des Hauses sind u. a. hervorzuheben: Die Heizanlage (System Niederdruckdampfheizung), welche jeden, auch den kleinsten Raum in der Anstalt, bis zu den ins Freie führenden Thüren gleichmäßig erwärmt. Ferner ein Telephonnetz mit zwei Zentralen in dem Bureau und der Wohnung des Inspektors. Von hier besteht Verbindung nach den Zimmern der Schwestern und Wärter, sowie auch den Operationssälen. In jedem Kranken- und Siechenzimmer befindet sich ferner ein Telegraph, dessen Leitung in einem Tableau neben den Zimmern des Wartepersonals mündet. Um Zugluft in dem Hauptkorridor zu vermeiden, ist derselbe durch mehrfache Thüren in kleinere Unterabteilungen geschieden. Die Beleuchtung geschieht durch Gasglühlicht. Eine fortwährend in Gang befindliche Maschine sorgt Tag und Nacht für warmes Wasser in allen Räumen, insbesondere in den Badezimmern, die allen erdenklichen Anforderungen entsprechen. Die Küche, mit dem Senker'schen Herd und Gaskochapparaten ausgestattet, liefert die Kost für Kranke und Sieche nur in einer einzigen sog. Klasse: das Beste soll für alle in gleicher Weise hergegeben werden.

— Ueber die feierliche Weihe des Gemeindefranken- und

Siechenhauses wird uns von anderer Seite geschrieben: Ernst und würdig war diese Feier, die nur innerhalb eines kleinen Kreises erfolgen konnte, weil der für dieselbe verfügbare Raum Beschränkung gebot. In feierlichem Zuge begaben sich kurz nach 11 Uhr die Anwesenden, unter denen sich der Stifter, Herr Moriz Rohr aus Berlin, dessen Gattin und nächste Verwandten befanden, vor die verschlossene Thür der zum Kranken- und Siechenhause gehörigen Synagoge. Herr Schönlanf, der Vorsitzende des Gemeinde-Vorstandes, überreichte mit kurzer Ansprache Herrn Moriz Rohr den Schlüssel. Tiefbewegt erwiderte Herr Rohr, und betrat als erster das Gotteshaus. Die Feier begann hierauf mit einem Gebet und einer Ansprache des Herrn Schönlanf, und die Einweihung der Synagoge mit dem Anzünden der ewigen Lampe durch Herrn Moriz Rohr und der Einhebung der Thorarollen. Sodann betrat der Gemeinderabbiner Dr. Feilchenfeld die Kanzel und hielt die Weihpredigt. Er pries das geschaffene Werk und den, der es geschaffen, der leidenden Menschheit zum Segen, seinen Eltern zum Gedächtnisse, sich selbst zum unvergänglichen Ruhme. Nach der Rezitation eines Psalmes gedachte der Rabbiner der Brüdergemeinde Herr Dr. Bloch der Segnungen, welche die Anstalt zu erfüllen berufen sei und schloß seine Ansprache mit einem Gebete für den Kaiser und das kaiserliche Haus. Gesang und ein Gedächtnisgebet für die Eltern des edlen Stifters, deren Namen die Anstalt für alle Zeiten trägt, beschloßen die Feier.

— r n.

Hier und dort.

— Personalien. Rabbiner Dr. Carlebach in Lübeck feiert am 6. Juli das 25jährige Amtsjubiläum. — Verlegt: Herr J. Bähr von Tilsit nach Birnbaum. — Hr. S. Cohn von Woldenberg nach Liegnitz. — Herr J. Kantschal von Levern nach Baumbach.

— Der Vorstand der jüdischen Schulgemeinde zu Strykowo hat vor einiger Zeit bei der Regierung zu Posen die Umwandlung der dreiklassigen jüdischen Volksschule in eine zweiklassige angeregt, weil die Schülerzahl, die sich jetzt auf knapp 100 bezieht, in den letzten Jahren erheblich abgenommen hat. Die königliche Regierung nimmt aber zu diesem Antrage eine ablehnende Haltung ein, weil die Gemeinde 40 Prozent der Einkommensteuer als Schulabgabe zahlt, somit leistungsfähig ist, und die dortige Gymnasial-Vorschule sowie eine private Spielschule, welche eine größere Anzahl jüdischer schulpflichtiger Kinder gegenwärtig beherbergen, in nicht allzuferner Zeit eingehen dürfen und dann eine Mehrbevölkerung der jüdischen Volksschule sicher ist.

— In Baden ist ein von fast sämtlichen Rabbinern und Synodalmitgliedern unterzeichneter Aufruf zur Errichtung eines israelitischen Landesasyls verbreitet worden. Rückäußerungen über die Aufnahme des Aufrufs und darüber, ob die Synagogenräte geneigt sind, Delegierte zu einer im Spätsommer nach Karlsruhe oder Baden zu berufenden Landesversammlung zu entsenden, wolle man an die Bezirks-synagoge Freiburg richten.

— Der Anwalt des verstorbenen Barons Königs-warter, der verfügte, daß beim Uebertritt von Descendenten zu einem anderen Glauben eine Million zu wohltätigen Zwecken gewidmet werden muß, verständigte 19 meist israelitische Vereine, daß eine Summe von 600,000 fl. wegen der Tausche des Entfels fällig sei. Die Kommune Wien er-

hält 400,000 fl. zur Errichtung eines Hospitals für Arbeiter-finder.

— Die jüdische Gemeinde zu Sunna in Yemen läßt jetzt in Wien das Gebetbuch der Juden Südarabiens (777 777) in zweitausend Exemplaren drucken. Da es nun in Europa gewiß viele Rabbiner, Orientalisten und öffentliche Bibliotheken giebt, die gerne ein Exemplar von diesem höchst interessanten Gebetbuche besitzen möchten, so werden diese hiermit auf dieses hebräisch-litterarische Ereignis aufmerksam gemacht.

— Viel ärger als in Marocco ist die Lage der Juden in Persien, weder ihr Vermögen noch ihr Leben ist irgendwie sicher, da sie völlig rechtlos sind. In der Stadt Sinah sind 3000 jüdische Einwohner, welchen jede gewerbliche Thätigkeit streng verwehrt ist. Sie sind so verarmt, daß es ihnen absolut unmöglich ist, eine Synagoge in noch so primitiver Form zu bauen, in der sie ihren religiösen Bedürfnissen genügen könnten. Von allen jüdischen Kindern haben nur 60 Unterricht in der Religion ihrer Väter; gleichwohl ist es den eifrigen Bemühungen der christlichen Missionare bisher noch nicht gelungen, jüdische Kinder in ihre Schulen zu locken. Um einen Begriff von den Rechten zu bekommen, die ein Jude hat, ist zu melden, daß vor kurzem in der Stadt Birnau fünf Juden ermordet wurden. Obwohl man die Mörder kannte, regte sich kein Finger zu ihrer Bestrafung und den Juden blieb nichts übrig, als zu versuchen, sich direkt an den Schah selbst zu wenden, was ihnen auch gelang. Der Schah verurteilte nunmehr die Mörder, an seine Kasse für jeden ermordeten Juden je 40 Tunn (etwa 10 Pfund Sterling!) zu zahlen. Das ist also der Preis für die Ermordung eines Juden. Bis jetzt hat man noch nicht gehört, daß die Klagen der persischen Juden ähnliche Berücksichtigung bei den europäischen Mächten gefunden hätten, wie die viel weniger begründeten der christlichen Armenier.

Brief- und Fragekasten.

Die nächste Nummer (28) unseres Blattes wird an unsere geehrten auswärtigen Expeditions-Abonnenten unter Nachnahme gesandt. Wir bitten die Sendung anzunehmen.

Die Expedition.

In den Berichten über die 40. Jahresversammlung des Vereins israel. Elementarlehrer Westfalens und der Rheinprovinz ist ein Beischluß ausgelassen, den ich gern nachtragen hätte. Die Anwesenden sind nämlich dahin übereingekommen, fortan keine sog. 777-Karten mehr zu schicken, weder an Lehrer, noch an andere Personen, dafür soll von jedem ein entsprechender Beitrag zu irgend einem guten Werke geleistet werden. Es wäre mir sehr lieb, wenn die Red. des Zeichens diesen Beischluß veröffentlichen wollte; einmal würde dadurch bei allen Bekannten, die nach langjährigem Brande eine Karte erwarteten, eine rechtzeitige Entschuldigung gegeben, und dann fände unser Vorgehen vielleicht Nachahmung.

D. Leon-Meng.

— Der Korrespondent der „Zephira“ Herr L. Winz schreibt uns mit Bezug auf unsere Nichtigstellung in der vorigen Nummer, daß er über die Kollision im Grand Hôtel nach verschiedenen ihm gewordenen Mitteilungen berichtet habe. Von dem Zentralverein habe er nicht gesagt, daß er seine Verhandlungen in Heimlichkeit hülle, er habe geschrieben, daß der Verein nicht genug die Öffentlichkeit in Anspruch nehme, — ein Mißverständnis, das bei der unvergleichlichen Biegsamkeit der hebräischen Ausdrucksweise immerhin erklärlich ist.

Hrn. M. in G. Selbstverständlich. In jener Sphäre ist außer dem billigen „Nebich!“ für Arme nichts zu haben.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 5. Juli in allen Synagogen, Abends 7 1/2 Uhr.

Sonnabend, den 6. Juli in der alten Synagoge Morgens 9 1/2 Uhr, in den übrigen Synag. Morgens 9 Uhr.

Predigten. Vorm. 10 Uhr: Lindenstr.-Synagoge, Herr Rabbin. Dr. Maybaum.

Nachm. 4 Uhr: Alte Synag. Herr Cant. Dr. A. Zieinhart.

Abendgottesdienst 9 1/2 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. Morg. 6 1/2 u. Abends 6 1/2 Uhr.

Bakanzentiste.

Unruhig ist. Bald möglich, Kant. Mell., Sch., der deutsch. Vortr. halten kann. Fir. 1000, Mbl. 300 M. n. fr. Wohn.

Hallstein. Mell., Kant., Sch. Fir. 600, Mbl. ca. 250 M. fr. Wohn. u. Heiz. Meld. an Bezirksrabb.

Dr. Koref, Hanan.

Schwerte (Westf.) Per 1. 10.

Lehr u. Kant. Anf.-Geb. 1000.

Mietentischd. u. Mbl. Meld. an

Zof. Weinberg. meine Meisek.

Komrod bei Alsfeld. Per 1. 9.

Unverb. Mell. u. Kant. Fir. 514

M. Mbl. fr. Wohn. u. Heiz.

Geldern. Per 1. 10. G. Mell.,

Kant. Anf.-Geb. 1200 M. Mbl.

Geb. bevorz. Meld. an David

Frauden.

Grauden. Per 1. 1. Kantor

u. Store. Fir. 2000, freig. bis

2400 M. Meld. an Stadtrat

A. Bohm.

Kröben: Bald Kant., Sch., Store,

nicht. Mell. Fir. 1200 M., freie

Wohnung u. Mbl. Meld. an Z. Post.

„Teichurum“.

Junger Koch mit prima Zeug-

nissen, welcher

lange Zeit im Moscher. Restaurant

thätig war, sucht Stellung.Adr.

sub Z. Str. 36 an die Exped. d.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

„Teichurum“.

Vereinstafel.

Nam e des Vereins.	Vor- sitzender.	Schrift- führer.	Revdant.	Con- trollenr.	Vereinsarzt.	Syndicus.
Humanitäts-Verein für Gewerbtreibende.	A. Büchel, Kasseler Markt 2.	A. Königs- berger, Pots- damerstr. 13.	N. Löwy, Dorotheen- straße 92.	M. Sommerfeld, Gertrauden- straße 18/19.	Dr. Rosenthal, Alte Schön- hauserstr. 53.	
Humanitätsverein Gewerbetanw.	G. Michaelis, Winterfeldt- straße 34.	L. Reich, Stralauer- straße 33.	S. Davis, Murfürsten- str. 20.		Dr. Löwen- stein, St. Frank- furterstr. 5.	Dr. Ziemer, Wilhelmsstr. 12. 8-9, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000, 1001, 1002, 1003, 1004, 1005, 1006, 1007, 1008, 1009, 1010, 1011, 1012, 1013, 1014, 1015, 1016, 1017, 1018, 1019, 1020, 1021, 1022, 1023, 1024, 1025, 1026, 1027, 1028, 1029, 1030, 1031, 1032, 1033, 1034, 1035, 1036, 1037, 1038, 1039, 1040, 1041, 1042, 1043, 1044, 1045, 1046, 1047, 1048, 1049, 1050, 1051, 1052, 1053, 1054, 1055, 1056, 1057, 1058, 1059, 1060, 1061, 1062, 1063, 1064, 1065, 1066, 1067, 1068, 1069, 1070, 1071, 1072, 1073, 1074, 1075, 1076, 1077, 1078, 1079, 1080, 1081, 1082, 1083, 1084, 1085, 1086, 1087, 1088, 1089, 1090, 1091, 1092, 1093, 1094, 1095, 1096, 1097, 1098, 1099, 1100, 1101, 1102, 1103, 1104, 1105, 1106, 1107, 1108, 1109, 1110, 1111, 1112, 1113, 1114, 1115, 1116, 1117, 1118, 1119, 1120, 1121, 1122, 1123, 1124, 1125, 1126, 1127, 1128, 1129, 1130, 1131, 1132, 1133, 1134, 1135, 1136, 1137, 1138, 1139, 1140, 1141, 1142, 1143, 1144, 1145, 1146, 1147, 1148, 1149, 1150, 1151, 1152, 1153, 1154, 1155, 1156, 1157, 1158, 1159, 1160, 1161, 1162, 1163, 1164, 1165, 1166, 1167, 1168, 1169, 1170, 1171, 1172, 1173, 1174, 1175, 1176, 1177, 1178, 1179, 1180, 1181, 1182, 1183, 1184, 1185, 1186, 1187, 1188, 1189, 1190, 1191, 1192, 1193, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1199, 1200, 1201, 1202, 1203, 1204, 1205, 1206, 1207, 1208, 1209, 1210, 1211, 1212, 1213, 1214, 1215, 1216, 1217, 1218, 1219, 1220, 1221, 1222, 1223, 1224, 1225, 1226, 1227, 1228, 1229, 1230, 1231, 1232, 1233, 1234, 1235, 1236, 1237, 1238, 1239, 1240, 1241, 1242, 1243, 1244, 1245, 1246, 1247, 1248, 1249, 1250, 1251, 1252, 1253, 1254, 1255, 1256, 1257, 1258, 1259, 1260, 1261, 1262, 1263, 1264, 1265, 1266, 1267, 1268, 1269, 1270, 1271, 1272, 1273, 1274, 1275, 1276, 1277, 1278, 1279, 1280, 1281, 1282, 1283, 1284, 1285, 1286, 1287, 1288, 1289, 1290, 1291, 1292, 1293, 1294, 1295, 1296, 1297, 1298, 1299, 1300, 1301, 1302, 1303, 1304, 1305, 1306, 1307, 1308, 1309, 1310, 1311, 1312, 1313, 1314, 1315, 1316, 1317, 1318, 1319, 1320, 1321, 1322, 1323, 1324, 1325, 1326, 1327, 1328, 1329, 1330, 1331, 1332, 1333, 1334, 1335, 1336, 1337, 1338, 1339, 1340, 1341, 1342, 1343, 1344, 1345, 1346, 1347, 1348, 1349, 1350, 1351, 1352, 1353, 1354, 1355, 1356, 1357, 1358, 1359, 1360, 1361, 1362, 1363, 1364, 1365, 1366, 1367, 1368, 1369, 1370, 1371, 1372, 1373, 1374, 1375, 1376, 1377, 1378, 1379, 1380, 1381, 1382, 1383, 1384, 1385, 1386, 1387, 1388, 1389, 1390, 1391, 1392, 1393, 1394, 1395, 1396, 1397, 1398, 1399, 1400, 1401, 1402, 1403, 1404, 1405, 1406, 1407, 1408, 1409, 1410, 1411, 1412, 1413, 1414, 1415, 1416, 1417, 1418, 1419, 1420, 1421, 1422, 1423, 1424, 1425, 1426, 1427, 1428, 1429, 1430, 1431, 1432, 1433, 1434, 1435, 1436, 1437, 1438, 1439, 1440, 1441, 1442, 1443, 1444, 1445, 1446, 1447, 1448, 1449, 1450, 1451, 1452, 1453, 1454, 1455, 1456, 1457, 1458, 1459, 1460, 1461, 1462, 1463, 1464, 1465, 1466, 1467, 1468, 1469, 1470, 1471, 1472, 1473, 1474, 1475, 1476, 1477, 1478, 1479, 1480, 1481, 1482, 1483, 1484, 1485, 1486, 1487, 1488, 1489, 1490, 1491, 1492, 1493, 1494, 1495, 1496, 1497, 1498, 1499, 1500, 1501, 1502, 1503, 1504, 1505, 1506, 1507, 1508, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517, 1518, 1519, 1520, 1521, 1522, 1523, 1524, 1525, 1526, 1527, 1528, 1529, 1530, 1531, 1532, 1533, 1534, 1535, 1536, 1537, 1538, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1544, 1545, 1546, 1547, 1548, 1549, 1550, 1551, 1552, 1553, 1554, 1555, 1556, 1557, 1558, 1559, 1560, 1561, 1562, 1563, 1564, 1565, 1566, 1567, 1568, 1569, 1570, 1571, 1572, 1573, 1574, 1575, 1576, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1582, 1583, 1584, 1585, 1586, 1587, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1636, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1642, 1643, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1649, 1650, 1651, 1652, 1653, 1654, 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1660, 1661, 1662, 1663, 1

Unsere Reclame-Artikel:

Complete
Kücheneinrichtung
in Glas, Porzellan u.
Steingut in dem sehr
beliebt. Streublumen-
Muster, Kochgeschirr.
Bestecke, Bürsten.
Besen etc. 100 Theile
zu dem enorm billigen
Preis von 35,50 M.

Ecke König- u. Spandauer-Str.,
gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204,
Ecke Schützenstr.

Unsere Reclame-Artikel:

Kaffee-Service
8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan
Ess-Service
30 theilig
von Mk. 7,35 an.

Unsere Specialität:

Ia Riebeck'sche Lichte,
das Pack. zu 6 u. 8 Stck.
nur 45 Pf.
Salon-Kerzen
gedreht m. Gold-Decor.
p. Pck. à 3 St. nur 50 Pf.

Marmor-
Wachseife
3 Pfund 50 Pf.
Ia.
Überschaalseife
3 Pfund nur 95 Pf.

Emaillirtes
Koch-Geschirr
stets
besonders preiswerth
am Lager.

Wassergläser
5, 8, 10 Pf.
Weingläser
geschliffene Dtz 3 Mk.

Echt Porzellan
3 Paar Tassen m. Gold-
band nur 50 Pf.
Speise-Teller
echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller
unecht, Dtz. 1 Mk.

Die Schablonen
der 26 hebräischen Buchstaben
zur raschen Anfertigung von Grab-
aufschriften und Wappeln (722)
versendet
für 5 Mk. 20 Pf.
B. Kahn, Lehrer,
Lahr i. B.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt
für Nerven- und Gemüthsfranke
zu Sayn bei Coblenza a. Rhein
Bestand seit 1869.
Besondere Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.
Prospecte durch die Unterzeichneten
Dr. Jacoby Dr. Schreiner Dr. Rosenfeld

Geldmann
Hältig oder nicht, für Intratib. Unter-
nehmen gesucht.
Offerten mit der Aufschrift „Geld-
mann“ an die Exped. d. Ztg.
Schindling
werden unter strengster Discretion
veranlagt. Gef. Anfragen beliebt
man unter H. S. an die Exped. d.
Bl. zu richten.

Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Ausserordentl. Gelegenheitskauf zu Brautkleidern.

ctm.	pr. Meter
52/53. Weiss halbseid. Brautkleideratlas	1,75.
50. ivoir, reinseid. Merveilleux	1,75.
50/51. crème, reinseid. Armure	2,25.
52/53. do. do. Armure diagonale	2,75.
50/51. do. do. Damassé	3,00.
52/53. do. do. Satin Duchesse	3,75.
53/54. do. do. Damassé française	4,50.
53/54. do. do. Moiré antique	5,00.

Versand
gegen Nachnahme
franco oder
vorherige Einzahlung
des Betrages.

Geöffnet werktäglich bis
9 Uhr Abends.

Sonstige ausserordentliche Gelegenheitskäufe.

ctm.	pr. Meter
50/51. Schwarz rein seid. Merveilleux	1,20.
40 50. do. do. Damassé	1,75.
50 51. do. do. Armure	2,25.
50 52. do. do. Satin Luxor	2,75.
50 52. do. do. Faille française	3,00.
56. do. do. Satin Duchesse	4,00.
53/54. do. do. Moiré modern	3,75.

Prüf
convenientes wird
gegen sofortige
Rücksendung des Geldes
zurückgenommen.